Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

V.

Die Kaiserpolitik Otto I.

Von

Wilhelm Maurenbrecher.

1.

Wie die Erneuerung des römischen Kaiserthumes durch Karl den Großen der ganzen mittelalterlichen Geschichte ihre Richtung gegegeben, so erscheint die Verbindung der römischen Kaiserkrone mit der deutschen Königswürde durch Otto den Großen in Wahrheit als der folgenreichste und inhaltschwerste Moment der deutschen Geschichte. Von der Auffassung dieses Ereignisses geht jede Darstellung dieser Epoche aus, die mehr als eine blos stoffliche Compilation sein will; von dem Werthe, den man ihm beimißt, wird das Urtheil über jene Zeit und die ganze politische, sociale und religiöse Entwicklung unsers Volkes abhängig gemacht. Der Gegensatz der individuellen Ansichten und der Widerstreit der politischen Tendenzen hat sich bis auf die neueste Zeit grade an diesem Punkte zu stets lebhafterem Kampf entzündet; Politik und Moral, Religion und Wissenschaft haben die Waffen zum Streite liefern, und den augenblicklichen Sieg im Bewußtsein einer jeden Tagesmeinung entscheiden müssen. Wenn nun überhaupt eine endgültige Verständigung angebahnt werden soll, dann wird man den Weg einzuschla-

gen haben, daß man die Erneuerung des abendländischen Kaiserthums mehr als bisher geschehen in dem Zusammenhang der politischen Ereignisse und der thatsächlichen Verhältnisse jener Zeiten aufzufassen sucht. Dazu ist aber ein Doppeltes erforderlich. Zunächst haben wir uns von den subjectiven Stimmungen zu befreien, die uns aus der heutigen Weltlage in Politik und Religion erwachsen. Im 19. Jahrhundert kann man von der Nothwendigkeit einer deutschen Garnison in Venedig sehr durchdrungen sein, man wird aber einräumen müssen, daß davon ganz unabhängig die Frage ist, ob im 10. die deutsche Herrschaft über Rom eine Wohlthat für Deutschland war. Sodann ist es nothwendig, daß wir zwar in der Erkenntniß der einzelnen Facta uns methodisch und genau, wie es der heutigen Forschung gebührt, an die gleichzeitigen und ächten Quellen halten, daß wir aber in der Beurtheilung der Ereignisse und Zustände nicht die Autorität auch des Besten jener Mönche höher stellen, als die Gesetze der Logik und das Zeugniß des Erfolges. In der alten Geschichte denkt niemand mehr daran, sein Urtheil über Lykurg und Solon, über die römische Plebs oder die Gracchen nach den Autoren zu richten, aus denen wir die Kenntniß der betreffenden Ereignisse schöpfen; es ist dieselbe Befugniß, oder besser dieselbe Verpflichtung selbstständigen Urtheils, welche wir hier für unsere vaterländische Geschichte in Anspruch nehmen.

Werfen wir hienach zuerst einen Blick auf die Reihe der neueren Darsteller, um die verschiedene Gestaltung dieser vorwiegend subjectiven Auffassungen zu übersehen! —

Aus den antiquarischen und staatsrechtlichen Streitigkeiten der Reichspublicisten heraus kam die deutsche Geschichtschreibung erst zu einer würdigeren Stellung durch Leibnitz's großartiges Annalenwerk des abendländischen Reiches. Mit der größten Vollständigkeit des Materiales, musterhafter Handhabung der historischen Kritik, weitem staatsmännischen Blick umfaßt L. gleich sicher und gleich bestimmt alle Gebiete des abendländischen Kaiserreiches, und erörtert alle streitigen Punkte mit gleicher Meisterschaft und gleichem Erfolge. Der üblichen Entstellung der Thatsachen durch die päpstlich gesinnten Schriftsteller tritt er mit Entschiedenheit und größtentheils mit Erfolg entgegen, Bestochen durch die gewaltigen Kaisergestalten, deren Größe er neu festgestellt und von alten Makeln neu gereinigt hat, begeistert durch die von

ihm erkannte Macht der Ottonen gelangt er dann zu einer solchen Hingebung und Bewunderung für die kaiserliche Würde, daß ihm neben diesem Streben alles andere Handeln und Treiben der Fürsten Päpste und Volkskräfte Berechtigung und Ehre verliert. Das so oft geschmähte 10. Jahrhundert ist ihm das goldene Zeitalter der deutschen Geschichte; Ottos Größe überstrahlt alle Kaiser und Könige, selbst Konstantin und Karl müssen vor seinem Glanz erbleichen; seinem Rechte gehört der Erdkreis und seinem Befehl mußten Papst und Kirche gehorchen. Diese freudige Empfänglichkeit für die vaterländische Vergangenheit durchathmet alle Theile des großen Werkes. Hier ist ohne Zweifel ein subjektiver Enthusiasmus von höchstem Einfluß auf die historische Auffassung, ganz entsprechend den politischen Bestrebungen, welche Leibnitz sonst verfolgt hat. Und doch müssen wir sagen: ein unersetzlicher Verlust für die Forschung ist doch das Verborgenbleiben der Annalen gewesen. An der Hand dieses sichern Führers würde die Erkenntniß der Vergangenheit die besten Fortschritte gemacht und jene allzu eifrige Bewunderung der Kaiser wohl bald sich gemäßigt haben. Statt dessen mußte man jetzt mühsam Schritt für Schritt das Material herbeischaffen und die einzelnen Steine erst sorgfältig behauen, ehe ein ähnlicher großartiger Bau in Angriff genommen werden konnte.

Hahn unternahm mit großer Gelehrsamkeit diese vorbereitenden Arbeiten; seine „Einleitung“ ist „keine Historie des deutschen Volkes, sondern der deutschen Kaiser, der deutschen Könige, mit einem Wort des deutschen Reiches“; es ist eine recht fleißige nur etwas schwerfällige Sammlung des Materials, die keinen Anspruch auf geistige Durchdringung oder politische Belebung des Stoffes macht. Auch Maskov in seinen „Commentarien“ stellt mit sicherer Kritik, ohne Conjecturen und Combinationen in einfacher und präciser Sprache den objectiven Thatbestand fest, wobei er einzelne staatsrechtliche Fragen oder diplomatische Beziehungen mit feinem Blick und scharfem Urtheil erörtert; eine innere Verarbeitung aber und politisch-philosophische Gestaltung des Stoffes lag nicht in seinem Plane.

Auf diesen breiten Grundlagen baute sich bald die Geschichtsdarstellung auf, die, wesentlich verschieden von der Parteinahme Leibnitzen's für die Kaiser, sich zwar nicht gerade zu den Gegnern hielt, aber doch

alles Unheil und allen Verfall Deutschlands aus dem verkehrten Streben jener Kaiser, insbesondere den fortgesetzten italienischen Kriegszügen herleiten wollte. Diese Richtung erfüllt die ganze Literatur der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ihr namhaftester Vertreter ist Michael Ignaz Schmidt, der in seiner „Geschichte der Deutschen“ allen Nachdruck auf die Erkenntniß der Volkszustände legt und mit steter Berücksichtigung der nationalen Interessen die italienischen Züge als politisches Unglück unseres Vaterlandes verdammt. Seine Abneigung gegen den Urheber dieses Strebens nach Italien, gegen den großen Otto, geht bis zur völligen Verkennung aller persönlichen Größe, so daß bei ihm Nichts mehr bleibt, als ein roher Krieger und soldatischer Eroberer.

Von dieser patriotischen Gesinnung ist auch Eichhorns großartige mustergültige „deutsche Staats- und Rechtsgeschichte“ erfüllt. Einem Mann, der ganz von nationalem Sinn für deutsche Verfassungs- und Rechtsentwicklung durchathmet, das Elend der Zustände Deutschlands tief in der Seele fühlt, mußte das Bestreben der Kaiser, auswärtige Eroberungen zu machen, höchst verderblich für die innere Entwicklung erscheinen. Die Verschleuderung der deutschen Kräfte in den „unglückseligen“ italienischen Zügen wird als Grund des inneren Verfalles für die spätere Zeit stets deutlicher betont.

Die Darstellung der Kaiserzeit, wie sie hier auf nationaler Grundlage beruht, gipfelt endlich in Ludens großer „deutscher Geschichte“. Hier zeigt sich dicht neben einander die Stärke und die Schwäche aller subjektiven Geschichtsbetrachtung. Weit entfernt in der Erlangung der römischen Kaiserkrone ein Heil für Deutschland zu sehen, stellt er alle traurigen Folgen der oft wohl blendenden Siege, alles Verderben der italienischen Züge schon bei Ottos ersten Versuchen in dieser Richtung dar. „Des deutschen Reiches eitele Größe und gebrechliche Herrlichkeit“ ist das Motto des Abschnittes, der Ottos Kaiserzüge schildert. Abgesehen von der mangelhaften Begründung dieser Auffassung hat die ganze Sache bei Luden, wie überhaupt bei allen ähnlichen Schriften, die nicht aus strenger Kritik herausgearbeitet sind, stets einen persönlichen Charakter: es spielt sich, so zu sagen, ein Familiendrama des kgl. sächsischen Herrscherhauses ab, an dem die Nation, trotz allen

nationalen Versicherungen des Autors wenig Antheil nimmt und höchstens den massenhaften Chor der Handlung abgiebt.

Eine neue Richtung begann mit dem neuen Aufblühen der historischen Studien. Die zuletzt von Luden und neben ihm von mehr populären Darstellungen angestimmte Verurtheilung der Kaiserzeit hatte bald allen sichern Boden verlassen; es bedurfte einer genauen und allseitigen Feststellung der Thatsachen, einer unerschütterlichen Basis, von der aus die geistige Durchdringung des Stoffes ermöglicht würde. Für die Regierung Otto I. ist dieser Fundamentalbau von Köpke und Dönniges mit sicherer Hand aufgeführt worden; der thatsächliche Hergang liegt jetzt fast vollständig klar und gesichtet zu Tage. Später hat Dönniges in seinem „deutschen Staatsrecht und deutscher Reichsverfassung“ aus diesem so zubereiteten Material ein Bild der ottonischen Regierung entworfen, das ebensowohl der Persönlichkeit des großen Kaisers als seinen politischen Plänen gerecht zu werden versucht. Mit größter Klarheit wird hier die Herrschaft Ottos über die Kirche, über deutsche Bischöfe und römische Päpste hervorgehoben; mit vollem Bewußtsein wird die kaiserliche Weltherrschaft nicht nur als kühner Gedanke Ottos, sondern auch als eine Nothwendigkeit für die deutsche Entwicklung gefeiert. „Daß die Völker für die Idee eines solchen Kaiserstaates noch nicht gebildet waren,“ ist ihm nicht verborgen geblieben; die trennende Tendenz der Nationalitäten ist ihm nicht entgangen; aber dennoch ist es Ottos Verdienst, „die Idee eines völkerrechtlichen Staates in die Geschichte eingeführt zu haben.“

Von diesen Anschauungen ist Gfrörer nun himmelweit entfernt; er ist es, der sich mit voller Entschiedenheit und in dem Bewußtsein aller Consequenzen auf den nationalen Standpunkt stellt und dabei doch die Verehrung für die katholische Kirche vollständig zu bewahren versteht. Ihm erscheint das planmäßige Streben der Ottonen nach der Kaiserkrone als ein vollständiger politischer Mißgriff; die langen Kämpfe um dieselben hatten ebensowohl ihren Grund in der energischen Opposition aller Nationen, als in dem tiefen Mißtrauen, das stets der katholische Klerus, als Förderer alles wahren Wohles der Menschheit, den Kaisern entgegensetzte. Wie nun in jenem consequent festgehaltenen „Gegensatz der Kaiserbestrebungen und des Nationalwillens“ ein großer Fortschritt nicht zu verkennen ist, ebenso entschie-

dene Einsprache muß man gegen jene hierarchische Tendenz des Autors erheben, ebenso lauten Tadel gegen seine gewaltthätige Quellenkritik und seine Willkür in Aufnahme von unbegründeten Voraussetzungen und gewagten Hypothesen richten. Diese letzten Eigenschaften haben denn auch ein starkes Mißtrauen gegen alle Behauptungen und Ausführungen Gfrörer's erregt, das selbst in solchen Fällen nicht ausgeblieben ist, wo es in der Hauptsache nicht gerechtfertigt war.

Eine katholische Geschichtsauffassung, die nur dem Charakter ausschließlicher Kirchlichkeit mehr entspricht und sich von Gfrörer's oft kühnem Urtheil über heilige Kirchenfürsten weit entfernt hält, liegt auch dem Werke Damberger's zu Grunde. Auf eine Quellenkritik, die man nur als vollständige Kritiklosigkeit bezeichnen kann, ist eine ganz geistlose Verherrlichung Ottos gestützt, dessen heiliger Mission lediglich selbstsüchtiger Ehrgeiz der Fürsten oder revolutionärer Sinn der Massen entgegengestrebt haben soll. Ihn solchen Anschauungen berührt sich mit ihm Leo in seinen "Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volkes und Reiches". Während er die Thatsachen in lebendiger Erzählung und klarer Darstellung vorführt, geht er von unverhohlen ausgesprochener Vorliebe für mittelalterliches Feudal- und Kirchenwesen aus; die kaiserliche Herrschaft über Italien ist so sehr stillschweigende Voraussetzung, daß er über die Erneuerung derselben durch Otto kaum ein eingehendes Urtheil abgiebt. Von Gegensatz und Berechtigung der Nationalitäten zu sprechen, heißt ihm "unverdaute eitele Ansichten"; überhaupt "ein nationaler Standpunkt ist viel zu klein für den Christen, dessen Augen weit hinausblicken über die kleinen Könige der Welt." In diesem Sinne erscheint er stets als Parteimann der kirchlich-päpstlichen Richtung; bemerkenswerth ist besonders für die früheren Zeiten eine häufige Uebereinstimmung mit Resultaten, wie sie Gfrörer's "strenge historische Kritik" zu Tage gefördert hat.

Nachdem so die verschiedenen Anschauungen in oft geradezu entgegengesetztem Urtheil, bald mehr auf persönlichem Gefühl, bald mehr auf kritischer Forschung beruhend, sich geltend gemacht, die Vorliebe für das mittelalterliche Kaiserthum aber sich immer mehr Bahn gebrochen, hat endlich auf die umfassendsten Studien gestützt Giesebrecht die Darstellung der Kaiserzeit begonnen. Stolz auf die Vergangenheit des deutschen Volkes und Reiches, wie Leibnitz, ohne in

eine ungemessene Bewunderung zu verfallen; erfüllt von deutschem Nationalsinn, wie Eichhorn und Luden, ohne doch diesen allein zum entscheidenden Maßstab zu erheben, sieht G. in der Kaiserpolitik des großen Otto eine Nothwendigkeit für unsere deutsche Entwicklung; zu Ottos italischen Zügen drängte die ganze Vergangenheit des deutschen Volkes hin, von ihnen empfing die Zukunft lebendigen Anstoß und fruchtreifende Bewegung. Wenn auch die anderen Nationen Europas sich schwer unter das deutsche Joch fügen wollten, für die Deutschen war diese Beherrschung Europas eine heilsame Fügung, die deutschen Stämme zu einer Volkseinheit zu einigen. Einen Widerstand der Nation gegen diese Pläne durfte also G. nicht anerkennen; der ludolfinische Aufstand („der Krieg der Söhne gegen den Vater") ist nur ein Familienzwist des ottonischen Hauses, bei dessen Eintracht allein die Weltherrschaft zu behaupten möglich gewesen wäre.

Diese Darstellung Ottos und seiner Zeit, die hier durch vollständige Kenntniß des kritisch gewonnenen und gesichteten Stoffes begründet ist, führt zu einer hingebenden Bewunderung der ganzen Kaiserpolitik, die eben weil sie auf nationalem Sinn beruht, den größten Anspruch auf die Zustimmung der deutschen Nation zu haben scheint und in der That von vielen Seiten gefunden hat. Eine gleich umfassende, auf gleicher Basis beruhende, aber zu geradezu entgegengesetztem Schlusse gelangende Auffassung enthält dagegen Sybel's Rede über die Kaiserzeit. Hier wird aus demselben nationalen Gesichtspunkt die antinationale Grundlage und antinationale Tendenz des Kaiserthums, die in Otto neu auflebte, als Grund der politischen Zerrüttung Deutschlands anerkannt, und von dem Streben nach einer idealen Weltherrschaft über Kirche und Staat die Vernichtung des nationalen deutschen Königthums abgeleitet.

Diese beiden Auffassungen, welche die ganze geschichtliche Entwicklung Deutschlands in einem Blick umspannen, stehen sich so diametral entgegen, daß eine Verständigung eine völlige Unmöglichkeit zu sein scheint. Aber, wenn auch das politische Endurtheil einstweilen noch ungesprochen bleiben mag — die historische Forschung, glaube ich, wird für die einzelnen Momente zu sichern Resultaten hinführen und so einer möglichen Einigung der Auffassungen vorarbeiten können. Jener Gegensatz wird sich gerade bei Ottos Regierung am entschieden-

sten herausstellen, — und doch denke ich, kann man hier nach den bisherigen Vorarbeiten zum Abschluß gelangen, sobald die Quellenkritik vollständig angewendet, sobald die politische Lage der Zeit zu einem Gesammtbild vereinigt, sobald endlich auf den innern Zusammenhang der Einzelnheiten aller Nachdruck gelegt wird.

Indem hier eine kurze zusammenfassende Darstellung der Politik Ottos nach diesen Grundsätzen versucht werden soll, darf ich für die thatsächliche Grundlage mich wohl auf die „Jahrbücher des deutschen Reiches“ berufen und an Giesebrechts Darstellung anschließen.

2.

Sobald man die wahre Bedeutung des italischen Zuges Otto's, auf dem ihm die Kaiserkrone als glänzender Lohn für alle Mühen in Rom entgegenwinkte, recht ins Auge fassen will, wird man sich die Frage vorlegen müssen: aus welchen Motiven ist der Gedanke dieses Zuges entstanden? war es etwa eine persönliche Sehnsucht des Herrschers oder der Hilferuf des italienischen Volkes? war es im Interesse der deutschen Nation oder ein politisches System des Eroberers, das Otto dahinführte? Die tiefere Erforschung des gesammten Zeitalters wird kaum einen Zweifel übrig lassen, daß jene Züge von politischen Motiven herzuleiten und aus politischen Plänen zu erklären sind. Man überschaue Alles das, was Otto in Deutschland, in Burgund und Frankreich, was er gegen Dänen, Wenden, Ungarn und Griechen unternommen, und man wird keinen Augenblick anstehen, Otto ein großartiges politisches System zuzuschreiben. Man vergleiche dann seine Tendenzen mit der Politik König Heinrich I., und man wird in jeder Beziehung den völligen Gegensatz ihrer Ziele wahrnehmen: bei Heinrich eine feste maßvolle Beschränkung auf eigene, bei Otto eine unermüdliche allseitige Einmischung in fremde Angelegenheiten.

Der Zusammenhang der Ereignisse in Otto's Regierung, die Gleichzeitigkeit und Folge seiner Handlungen legen sein politisches System offen dar und zeigen eine Kette von politischen Entwürfen, die sich über ganz Europa hin ausdehnt. Obwohl nun diese planmäßige Politik in den Quellen des 10. Jahrhunderts nicht offen zu Tage tritt, wohl eher durch persönliche Neigungen und äußerliche Veranlassungen verdeckt wird; so ist doch der Schluß auf die treibenden

Beweggründe ebensowohl aus der rein äußerlichen Kette der Thatsachen gestattet, als durch die besondere Eigenthümlichkeit aller Quellen geradezu geboten. Auf das letztere Moment, glaube ich, wird noch besonderer Nachdruck gelegt werden müssen; der eigenthümliche Charakterzug aller dieser Schriftsteller der ottonischen Kaiserzeit muß scharf in's Auge gefaßt und bei der politischen Beleuchtung des Stoffes auf das bestimmteste berücksichtigt werden.

Alle gleichzeitigen Berichte über die Regierung Heinrich's und Otto's geben nur wenig Aufschluß über die politischen Ziele und Motive ihrer Helden; eine pragmatische Verknüpfung der Thatsachen aus politischen Gesichtspunkten, einen Standpunkt, der sich von rein persönlicher oder religiöser Motivirung frei macht, sucht man bei den Historikern des 10. Jahrhunderts vergebens; ihnen genügt, es anzumerken: jener Fürst war muthig, tapfer, fromm; er handelte für das Heil der Kirche, für die Verbreitung des göttlichen Namens, ihm stand Gottes Hülfe siegreich zur Seite. Wie sehr man auch dieses fromme Bewußtsein der Zeit in jedem Worte anerkennen, wie sehr man sich an der Innigkeit der Ueberzeugung, der Reinheit der Bewunderung, dem oft poetischen Schwung der Darstellung erfreuen mag, ebenso schmerzlich wird man den politischen Blick auf die Zeit vermissen, und ebenso unsicher wird man diese Berichte nennen, wenn sie als Grundlage einer politischen Betrachtung dienen sollen.

Sehen wir ab von den kurz abgerissenen Jahrbüchern, die mit wenigen Worten die Ereignisse jedes Jahres notiren, so ist der eigentlichen Geschichtsdarstellung aller Zeitgenossen dieser Zug als charakteristisches Merkmal aufgeprägt: sie alle scheiden die Politik nicht von der Moral, alle urtheilen nur nach religiösen und moralischen Prinzipien, alle gehen von der Bewunderung der kaiserlichen Größe aus. Alle Geschichtswerke, die das Bild ihrer Zeit bestimmt haben, sind zu einer Zeit geschrieben, als Otto im Glanz seiner Thaten, geschmückt mit dem römischen Kaiserdiadem, an der Spitze der abendländischen Christenheit stand; sie sind von Männern geschrieben, die entweder nachweislich mit dem ottonischen Hofe in Verbindung gestanden oder doch von dem Glanz der Hofsonne erleuchtet und geblendet waren. Nichts ist uns von deutschen Quellen erhalten, das von entgegenstrebenden Tendenzen beeinflußt, die Ansichten der Gegner im Zusam-

menhange erkennen ließe. Die religiöse Stimmung und die bewundernde Hingebung an Otto's Größe sind also die Eigenthümlichkeiten, die alle Quellen gemeinsam haben und deren Einseitigkeit scharf betont werden muß, sobald man die Politik der Kaiser und Fürsten, sowie die Stimmung der Völker in ihrem wahren Lichte sehen will. Bei einer solchen Untersuchung der einzelnen Schriften ergibt sich innerhalb jenes allen gemeinsamen Charakters eine große Mannigfaltigkeit von Nuancen bei den Einzelnen; eine seltsame Mischung von ruhiger Erzählung und leidenschaftlichem Parteiurtheil, von religiöser Begeisterung und eigenem Stammesgefühl tritt bald offener, bald verhüllter bei den Einzelnen hervor. Einige kurze Bemerkungen über diese Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Quellen mögen unsere Auffassung der ottonischen Politik und ihrer Gegensätze rechtfertigen.

Auf das traditionell überlieferte Bild des 10. Jahrhunderts und das Gesammturtheil über die deutschen Könige Heinrich und Otto hat kein Schriftsteller größern Einfluß ausgeübt, als der Korveyer Mönch Widukind, der von seinem Kloster aus die Kriegszüge seiner Sachsen frisch und lebendig erzählte. Wenn bei ihm der specifisch religiöse Sinn nicht so stark hervortritt, ganz frei von den Ansichten eines Mönches ist er doch nicht geblieben. Dem Zauber der ottonischen Größe dagegen ist er in solchem Maße hingegeben, daß seine „sächsische Geschichte“ zur Verherrlichung des Kaiserhauses wird, und seine Darstellung sich in eine Lobrede auf Otto's Erfolge verwandelt. Zur Zeit der höchsten Blüthe der ottonischen Kaisermacht geschrieben, und der Tochter des Kaisers gewidmet, ist sein Werk nicht ohne gute stoffliche Unterstützung vom Hofe, nicht ohne Beeinflussung durch die Anschauungen des Hofes geblieben. Der Stolz und Jubel des Sachsen über die mächtige Stellung des Sachsenfürsten leuchtet überall hervor; die Weltherrschaft, die ihnen nicht durch päpstliche Krönung, sondern vermöge des Rechtes ihrer Thaten gebühre, habe Heinrich begründet, Otto gegen äußere und innere Gegner befestigt und zum Heil der Christenheit gegen die Heiden behauptet. Auf den ersten Blick sieht man, daß hier eine einheitliche Auffassung zu Grunde liegt, eine bestimmte Ansicht festgehalten und durchgeführt ist. Wie weit darauf der Hof eingewirkt, ist im Einzelnen kaum zu sagen; jedenfalls mußte das die Meinung des abendländischen Kaisers ausdrücken,

und der mit ihm emporgekommenen Parteirichtung entsprechen. Hält man dies fest, so wird man die von Widukind überlieferten Thatsachen meistens als richtig bezeichnen können; denn eine absichtliche Verdrehung der Geschichte lag ihm fern; was er nicht genau weiß oder mitzutheilen Bedenken trägt, deutet er nur vorsichtig und in allgemeinen Umrissen an; auch sein persönliches Urtheil ist immer behutsam und gewiß schonend ausgedrückt. So ist Widukind uns durch seine thatsächliche Ueberlieferung von großem Werthe, aber doch als Parteimann der kaiserlichen Politik Otto's anzusehen, deren Berechtigung für ihn feststeht, deren Entwicklung im Einzelnen also für ihn kaum nöthig war [1]).

Unter der Regierung Heinrich II. faßte der Bischof Thietmar sein Geschichtswerk ab, wozu er den von Widukind gegebenen Stoff benutzte und aus mündlicher Tradition noch Einiges hinzufügte. Es ist interessant zu sehen, wie sich hier das religiöse Gefühl, das bei Widukind eng mit der Kaiserbewunderung verknüpft ist, weiter verbreitet und dem ganzen Bilde eine etwas andere Färbung gegeben hat. In seiner Erzählung nämlich, die von moralischen Reden, erbaulichen Anekdoten, predigermäßigen Nutzanwendungen unterbrochen wird, steigert er Widukind's Bewunderung zu der Erklärung, daß durch Otto das goldene Zeitalter der Menschheit herbeigeführt sei; unmittelbar sei Otto durch die göttliche Gnade erleuchtet, von Gottes oft segnender, oft strafender, stets gegenwärtiger Hand geleitet und geführt. Eben dies Vorwalten des religiösen Tones führt ihn dann auch oft zu einem selbstständigeren Urtheil, das oft unverhohlenen Tadel über einzelne Fehler Otto's ausspricht, aber nie die Nutzanwendung für den frommen Leser vergißt. So hat sich auf der Grundlage Widukind's im Laufe weniger Jahrzehnten das Bild Otto's, zwar mit einigen Nuancen, aber im Ganzen das Gleiche festgestellt; denn die religiöse Betrachtung, wie sie bei Widukind etwas zurückgetreten, von Thietmar stärker betont war, war der ottonischen Zeit nicht fremd; Darstellungen aus jener Zeit tragen deutlich diesen Stempel.

Es sind besonders die vielen Biographien der Heiligen und Bischöfe, die diesen vorwiegend religiösen Charakter an sich tragen: Erbauung des Lesers, Ermahnung zu gottseligem Wandel durch das Beispiel dieser Gotteskämpfer ist ihr Hauptzweck, vor dem die rein

geschichtliche Darstellung sehr in den Hintergrund zurücktreten muß. Vor allen andern ist für Otto's Regierung von der größten Bedeutung das Leben des Bruno, von dem Kölner Mönch Ruotger bald nach Bruno's Tod verfaßt und durch die Beziehungen des Verfassers zu Bruno's Nachfolger Folkmar mit guten Nachrichten ausgestattet. R. schreibt nun von ganz beschränkt mönchischem Standpunkt aus zur Erbauung frommer Christen. Die großartige politische Bedeutung Bruno's scheint ihm selbstständig kaum zum Bewußtsein gekommen zu sein. Denn sobald er, den Boden der Kirche verlassend, seinem Helden in das politische Leben folgt, verfällt er in jenen stereotypen Ton der Bewunderung für den vorgesetzten Bischof. Trotzdem aber — und das hat dem Ruotger manchen Lobspruch neuerer Forscher eingebracht und das empfiehlt ihn auch wirklich — gibt er hier manches Korn einer guten thatsächlichen Ueberlieferung, und bringt manches neue schätzbare Detail über die ludolfinische Empörung und Bruno's Thätigkeit in Lothringen bei, das zur Charakteristik der ganzen Situation und der Lage der Parteien trefflich dient. Abgesehen von jenen einzelnen Mittheilungen, die bei unserem lückenhaften Quellenmaterial von größtem Werthe sind, ist seine Schrift nur ein in ziemlich gutem Latein geschriebenes Erbauungsbuch, das in biographischer Form die Heiligkeit und Erhabenheit des christlichen Mannes zu feiern und als Muster für jeden Leser zu empfehlen weiß [2]). Dieselben religiösen Tendenzen liegen auch dem Leben des Bischof Udalrich von Augsburg und dem Leben der Königin Mathilde zu Grunde. Diese und alle ähnlichen Schriften, auch wenn sie einzelne gute Notizen mittheilen, gehen alle von Gesichtspunkten aus, wie sie dem kirchlichen Leben natürlich sind, aber von einer ächten Geschichte immer weiter abführen müssen. Interessant ist es, zu beobachten, wie die herrschende Ansicht des königl. oder kaiserl. Hofes auch auf diese geistliche Literatur eingewirkt hat. Keine von allen jenen Biographien feiert einen Mann, der im Gegensatz zum Hofe gestanden: Erzbischof Friedrich hat keinen Geschichtschreiber gefunden; nur die politische Richtung der Ottonen hat ihre Heiligen und Bischöfe dem Andenken der Nachwelt überliefert. Die politische Beeinflussung am Hofe ist so weit gegangen, daß man das „Leben der Königin Mathilde“ unter Heinrich II. nach den Gesichtspunkten umarbeitete, die damals im Schwunge waren.

Während so die Bewunderung der Kaisergröße sich überall mit religiöser Stimmung gepaart hat, tritt noch eine dritte Art von Berichten hinzu, die wir als geradezu vom Hofe hervorgerufen, als „inspirirt“ bezeichnen müssen. Nicht genug, daß der Autor mit den Tendenzen der höfischen Politik übereinstimmt oder vom Hofe mit Nachrichten unterstützt wird: die Darstellung als Ganzes und in allen Einzelnheiten ist vom ottonischen Hofe eingegeben und geleitet. Dort empfand man wohl das Bedürfniß auf die Zeitgenossen sowohl als auf das Urtheil der Nachwelt zu wirken, irrigen Deutungen vorzubeugen und falsche Darstellungen durch Darlegung des Sachverhaltes zu berichtigen. Alle solche offiziellen und offiziösen Berichte bringen nun die Wahrheit oft, aber nicht immer zu Tage; recht häufig ist es auch nur ihre Absicht, eine bestimmte Ansicht des Geschehenen, die das Interesse und die Ehre des herrschenden Systemes erfordert oder wünschenswerth macht, zu verbreiten und dem Fernerstehenden aufzunöthigen. Während in dieser Weise der libellus de imperatoria potestate die kaiserliche Gewalt, die Otto's Vorgänger, Karl der Große, in Rom besessen, durch eine geschickte Darstellung der Vergangenheit als politische Nothwendigkeit für die Gegenwart nachweist; begann in Deutschland die Nonne Roswitha die Thaten Otto's im Auftrage und nach Berichten des kaiserlichen Hauses aufzuzeichnen. Hier erscheint dann Otto stets im fleckenlosesten Glanze, „ein neuer David“; die Opposition mehrerer Glieder der kgl. Familie muß, so gut es eben geht, bemäntelt und vertuscht werden. Indem R. so hin und wieder ihre offiziellen Berichtigungen und Verbesserungen der üblichen Darstellung anzubringen weiß, gibt sie uns zuweilen auch Thatsachen und Motivirungen an, die, wenn auch nicht immer stichhaltig, doch durchgehends aus guter Quelle kommen, immer aber die Auffassung der Hofpartei anzeigen [3]). Eine von der kaiserlichen Partei ausgehende Darstellung der Händel Otto's mit dem Papste zeigt Liutprand's „Geschichte Otto's“. Einem Geschäftsmann der kaiserlichen Regierung, der gerade in den von ihm erzählten Angelegenheiten thätig war, ist wohl eine vollständige Kenntniß der Sachlage und der Ereignisse zuzutrauen; ihm haben die Akten selbst vorgelegen; und so ist seine Darstellung stellenweise von urkundlichem Werthe; doch wird man an einzelnen Urtheilen und gelegentlichen Bemerkungen die politische Par-

teistellung des Autors nicht verkennen. Noch mehr tritt das zu Tage in einer andern Schrift Liutprand's, die er „Buch der Vergeltungen" betitelt hat und die man füglich als seine „Memoiren" ansehen kann. Mit aller Leidenschaftlichkeit der Sprache, die dem Italiener zu Gebote steht und dabei aller Gelehrsamkeit, die sich ein Bischof des 10. Jahrhunderts erwerben konnte, entwirft L. eine Skizze der Vergangenheit, die voll des größten Lobes für das sächsische Herrschergeschlecht, voll von Bitterkeit und Haß gegen die italienischen „Tyrannen" die Einmischung Otto's in Italien rechtfertigen soll. Wenn nun auch die ungemessenen schrankenlosen Ergüsse seiner erregten Beredsamkeit stets mißtrauisch angesehen und als subjektive Zuthaten des Schreibenden entfernt werden müssen, so ist doch L. in den wichtigsten thatsächlichen Mittheilungen vollständig gegen allen Zweifel gerechtfertigt worden; immer aber wird ein Urtheil, das nur auf seinem Zeugnisse ruht, mit dem größten Mißtrauen aufzunehmen sein. Kurz, wir haben es mit einem Manne zu thun, der inmitten des politischen Lebens stehend, der bestimmten politischen Partei der kaiserlichen Herrschaft huldigt, diese seine Ueberzeugung in jeder Wendung seines Werkes bekundet und seine politischen Gegner mit allen Waffen der politischen Praxis und der historischen Darstellung bekämpft [4]).

Den wohlthuendsten Gegensatz zu diesen trüben Quellen bildet eine Reichsgeschichte, die im Kloster St. Maximin in Trier geschrieben, unter dem Namen der „Fortsetzung Reginos" bekannt ist. Während in allen bisherigen Darstellungen die politisch-religiöse Auffassung der ottonischen Kreise deutlich zu Tage tritt, finden wir hier eine ziemlich objectiv die Thatsachen begleitende annalistische Erzählung, die in ihrem weitern Verlaufe stets detaillirter und zuverlässiger wird. Der Verfasser derselben, wahrscheinlich der spätere Erzbischof von Magdeburg, Adalbert, ist zwar nichts weniger als ein Gegner Otto's, allein seine Uebereinstimmung mit Otto's Politik hat der Freiheit der historischen Auffassung wenig Eintrag gethan; seine Erzählung ist unentstellt von dem üblichen panegyrischen Schwung, und frei von dem mönchischen Predigerton, der, statt zu erzählen, erbauen will. Wenn uns mehrere solche Darstellungen zu Gebote ständen, würde das Bild der Zeit viel klarer geblieben sein; allein jene sub-

jektiven Anschauungen sind den Quellen selten so fern geblieben, als es hier der Fall ist. Welchen verderblichen Einfluß aber diese Tendenzen der Darstellung ausüben, zeigt sich uns noch anschaulicher an dem Verhältniß zweier Quellen, die zwar Deutschland selbst nicht angehören, über deutsche Verhältnisse aber viel Licht verbreiten: ich meine den Flodoard und Richer. Während Fl. in seinen Annalen die Ereignisse der französischen Geschichte und ihre Berührung mit der deutschen in Lothringen in kurz abgerissenen Notizen, aber vollständig, treu mit beinahe urkundlicher Gewissenhaftigkeit verzeichnet; geht Richer von diesen Mittheilungen Flodoards aus, weiß aber Allem eine andere Gestalt zu geben: statt Otto ist es der Carolinger, dem die Herrschaft gebührt, ihm steht Otto in Allem nach und leistet ihm nur die gebührende Hülfe. Wie sehr diese Anschauung aller wirklichen Geschichte widerstreitet, braucht kaum bemerkt zu werden. Da man nun in diesen französisch-gefärbten Berichten die Gefährlichkeit der subjektiven Tendenzen sieht, ermißt man erst, wie behutsam unsere deutschen Quellen zu gebrauchen sind, die alle mehr oder weniger eine ottonische Auffassung und kaiserliche Färbung verrathen. In jenem nationalen Ehrgefühl, daß sich gegen die Herrschaft des Ausländers ausspricht, berührt Richer sich mit italienischen Quellen seiner Zeit. Während dort schon in der Chronik von Salerno ein italienischer Patriotismus durchklingt, ist die Chronik des Mönches Benedikt vom Kloster St. Andrea auf Sorakte ganz erfüllt von den Gefühlen des Hasses gegen die fremden Eroberer, der Trauer um die verlorne Größe Roms, der Erbitterung über die Schmach Italiens; ein merkwürdiger Gegensatz zu den deutschen Geschichtsbüchern, in denen stets der Einfluß des Hofes mit dem Eifer des christlichen Priesters eng verbündet ist.

Wie viel uns in dieser Quellenliteratur, die wir hier kurz gemustert, auch geboten sein mag; große Lücken bleiben unausgefüllt und können auch durch Darstellungen ähnlichen Charakters schwerlich genügend vervollständigt werden. Wie unser Quellenbefund nun einmal steht, ist eine genauere Kenntniß der Politik jener Zeiten nur möglich, wenn jene Nuancen innerhalb des allgemeinen Charakters der Schriftsteller stets festgehalten und berücksichtigt werden. Aus den Widersprüchen der höfischen Roswitha und des objektiveren Fortsetzers

Regino's, dem scharf ausgesprochenen mönchischen Sinn Ruotger's neben dem rückhaltlosen sächsischen Stammesgefühl Widukind's müssen wir die Berichte der Opposition ergänzen, und hierzu in den einzelnen Andeutungen das Material herbeischaffen. Wird eine solche Quellenkritik aus dem Gesichtspunkt einer politischen Betrachtung streng festgehalten, so wird sich im Zusammenhang der überlieferten Thatsachen das Bild der ottonischen Zeit in allen wesentlichen Punkten deutlich herausstellen. Auf der einen Seite wird das planmäßige Streben Otto's nach Beherrschung der europäischen Christenheit in Staat und Kirche feststehen; auf der andern Seite wird der Gegensatz dieser Tendenzen zu den Wünschen der deutschen Nation bestimmt hervortreten.

3.

Die gewaltige Herrschaft Karl's des Großen über die ganze abendländische Christenheit stürzte nach seinem Tode durch die unwiderstehlich trennende Kraft der Nationalitäten in Trümmer. Die kaiserliche Macht in den Händen seiner schwachen Nachfolger war nicht im Stande, diesem Zerfall vorzubeugen, und schon bald zum schwachen Schatten von Karl's Hoheit abgeblaßt. In dem allgemeinen Chaos der Völkerkräfte begannen gegen das Ende des 9. Jahrhunderts sich überall kleinere Gruppen zu sammeln und um größere oder kleinere lokale Mittelpunkte sich zu neuen nationalen Staatenbildungen zu einigen. Wenn es auch von Bayern aus Arnulf noch einmal gelang, wenigstens die Idee des alten Kaiserthums zu retten, konnte doch durch ihn die Reibung der einzelnen Theile, der Zersetzungs- und Neubildungsproceß nicht aufgehalten oder verhindert werden. Mit zwingender Gewalt trieb die Zeit zur Trennung der verschiedenen Nationen, zur selbstständigen Gestaltung der einzelnen Völker.

Im Beginn des 10. Jahrhunderts war die zukünftige Gestalt Europas schon nicht mehr zweifelhaft: Frankreich, Burgund, Italien und Deutschland hatten ihre Keime angesetzt, zu deren Reifen es nur der Zeit bedurfte. Fraglich blieb allein, welcher von jenen Trümmern der alten europäischen Weltmonarchie zuerst die Bildung eines neuen selbstständigen Staates vollendet haben würde. In Frankreich tobte der Streit zwischen den Resten der karolingischen Familie und den

großen Vasallen, unter denen die nachmaligen Kapetinger vor allen bedeutend geworden, zu welchen dann das mächtige Normannengeschlecht neu hinzugetreten war. Wem einst die Verschmelzung des Landes zu einem einheitlichen Staate gelingen und damit die Herrschaft über das Ganze anheimfallen würde, war allerdings noch nicht abzusehen; die Möglichkeit stand einstweilen noch jeder Partei offen. In Burgund waren die Parteikämpfe im Innern nicht geringer, und von Außen drohte von zwei Seiten die Gefahr der fremden Einmischung; das Schicksal dieses Landes also war noch ganz zweifelhaft. Die nächste Aussicht zu einer nationalen Einigung hatte Deutschland; die Anbahnung derselben wurde in Italien nicht minder kräftig versucht; in beiden Ländern zeigte sich der beste Fortschritt zu diesem Ziele, als Ottos große Persönlichkeit in die Regierung eintrat und in andere Bahnen einlenkte.

Die deutschen Stämme, die nach dem Verduner Vertrag zu einem Reich verbunden gewesen, in den traurigen Wirren der Folgezeit aber fast vereinzelt Jeder sich Selbstständigkeit errungen hatten, waren erst durch des Sachsenherzogs Heinrich Bemühungen wieder zur Staatseinheit vereint, und durch seine geschickte die Wirklichkeit der Verhältnisse stets fein beachtende Politik der Grundstein eines neuen Reiches fest und sicher gelegt worden. Während er im Innern mit richtigem Blick für das einstweilen Erreichbare eine Vermittlung zwischen der Einheit des Reiches und der Autonomie der Stämme zu finden wußte, die doch so angelegt war, daß eine engere Verbindung, eine Stärkung des königlichen Ansehens stets mehr und mehr sich anbahnen mußte: so zeigte er dieselbe maßvolle Zurückhaltung und Beschränkung auf seine Sphäre auch in dem Verhältniß zur Kirche. Weit entfernt von jener im karolingischen Staatswesen begründeten halbgeistlichen Auffassung des Königthums, die unwillkürlich zur Beherrschung der Kirche und zu Eroberungen nach Außen hinzuführen schien, wies er gleich beim Antritte seines Regimentes die priesterliche Salbung entschieden zurück und suchte eine bestimmte Auseinandersetzung der weltlichen und geistlichen Befugnisse während seiner ganzen Regierung anzubahnen. So fest und klar seine Politik hier auf alle Verhältnisse mit Schonung des Bestehenden einzuwirken versuchte; ebenso deutlich und ebenso consequent festgehalten treten seine Pläne nach Außen hin zu Tage.

Das deutsche Lothringen, das sich unter Konrad von Deutschland losgelöst, wußte er bald wieder herbeizubringen; mit dem Könige von Italien stellte er sich auf einen freundschaftlichen Fuß; in die französischen und burgundischen Händel ließ er sich nur so weit ein, als es die Sicherung Deutschlands, die Befestigung in Lothringen erforderte, enthielt sich aber aller Einmischung in die innern Angelegenheiten dieser Länder und suchte, von den Parteien herbeigezogen, nur allseitigen Frieden zu stiften, indem er so auf jede Art von Oberherrlichkeit über jene den Deutschen an Civilisation ebenbürtigen Nationen verzichtete, wies er der Kriegeskraft des Volkes die Bahn nach Osten, wo deutsche Mission und Colonisation den schönsten Boden fand, wo es galt die Reichsgränze gegen die halbbarbarischen Ungarn, Slaven und Dänen zu schützen.[5]) Diese Thätigkeit Heinrichs trug Deutschland die schönsten Früchte; überall begann seine Pflanzung zu blühen und zu reifen, überall stärkte sich das deutsche Wesen; seinem Sohne hinterließ er das Reich in blühendem Zustand voll Aussicht auf eine segensreiche Zukunft.

In Italien ward zu derselben Zeit der gleiche Versuch gemacht, die Einheit und Unabhängigkeit der Nation sicherzustellen. Hier traten der nationalen Sammlung nicht minder gewaltige Hindernisse entgegen. Abgesehen von den tiefgehenden Parteizerrüttungen, von den Kämpfen der Großen unter sich und gegen jeden etwas mächtiger auftretenden Herrscher, abgesehen auch von den lokalen Gegensätzen, die hier sehr scharf ausgeprägt waren, bildete besonders das römische Papstthum ein Moment von der größten Bedeutung auch für die politische Entwicklung des Landes. Die universale Stellung, die der Stuhl Petri, als das geistliche Oberhaupt der ganzen Christenheit fortwährend in Anspruch nahm und zeitweise schon mit großem Erfolge durchgesetzt hatte, und ein gewisser von ihm beständig ausgeübter Einfluß auf die unmittelbare Regierung der Stadt Rom machte die Besetzung desselben zum Gegenstand der heftigsten Parteikämpfe. Da der römische Land- und Stadtadel das größte Interesse hatte, sich seiner zu versichern, so bildete sich hier ein politisches Treiben localen Charakters, welches aber durch die weiten Verbindungen des Papstthums bald auf alle italienischen Verhältnisse einwirkte, und jeder Einigung der Nation um einen andern Mittelpunkt den heftigsten

Widerstand entgegensetzte. Trotz aller dieser Hemmnisse aber war Hugo Graf von der Provence im Kampfe der Parteien, mit Unterstützung des Papstes Johann X. zunächst in der Lombardei emporgekommen, und strebte dann mit allem Eifer eines thatkräftigen Mannes seine königliche Gewalt über den Parteien zu behaupten und ganz Italien seinem Scepter zu unterwerfen. Es würde hier zu weit führen, ausführlich im Einzelnen zu zeigen, wie das Bestreben Hugo's auf Einheit und Unabhängigkeit Italiens vom Glücke begünstigt war, wie er alle Empörungen niederschlug und sich allmälich immer stärker und hoffnungsreicher in der Gewalt befestigte.[6]) Wenn auch seine Pläne auf Rom fehlschlugen und im Gegensatz zu ihm dort Alberich sich der Gewalt bemächtigte und das Papstthum von seinem Willen abhängig hielt; Hugo unterließ es keinen Augenblick, seine Thätigkeit auf Rom hinzuwenden, und ohne Zweifel würde er ohne die auswärtigen Verwicklungen, welche ihn mehrmals im entscheidenden Augenblicke hemmten, das ersehnte Ziel erreicht haben. Außerhalb Roms hatte er alle inneren Factionen mit Strenge unterdrückt, sich aller äußern Angriffe, theils durch kluge Unterhandlung, theils durch das Glück der Waffen erwehrt, die enge Verbindung mit seinem Heimathlande Burgund anfangs beibehalten, dann nothgedrungen eine Zeit lang aufgegeben, endlich theilweise erneuert, zuletzt auch mit Glück gegen die Saracenen in den Alpen gekriegt: da, als er seine Macht dauerhaft befestigt glaubte, brach das Ungewitter vernichtend über ihn herein, das ihm schon lange von Deutschland aus gedroht hatte. Otto, der seinen europäischen Siegeszug begonnen, hielt den Augenblick für geeignet, den Angriff auf Italien ins Werk zu setzen, zu dem schon längst Alles vorbereitet und den Hugo's fortgesetzte unterthänige Geschenke weniger als Ottos anderweitige Beschäftigung bis dahin zurückgehalten hatten.

So wurde die Entwicklung Italiens durch Otto's Angriff unterbrochen und eine Verbindung mit Deutschland eingeleitet, die, hervorgerufen durch Otto's Richtung auf schrankenlose Weltherrschaft, die nationale Gestaltung beider Länder in gleichem Maaße gefährden mußte. Sehen wir jetzt, wie sich diese Politik Otto's planmäßig entwickelt und Europa zu beherrschen begonnen hatte! —

4.

Während König Heinrich bei der Krönung die feierliche Anerkennung durch das versammelte Volk für genügend erachtend, die Salbung durch Priesterhand abgelehnt hatte, war es Otto's Bemühen mit möglichst großem Pompe diese heilige Handlung vornehmen und sich inmitten der Vertreter des Fürstenstandes und der höhern Geistlichkeit krönen und salben zu lassen. Die ganze geistliche Natur des Königamtes ist hiermit erneuert. Otto ist der Herr der Christenheit, „der zur Verbreitung der wahren Religion, zur Vernichtung der Heiden und Ketzer, zum Schutz der Diener Gottes eingesetzt, zu diesen Zwecken von Gott Macht und Ansehen empfangen hat.“ [7]) Der ganze Gegensatz, in den Otto zu seines Vorgängers Auftreten im Innern und nach Außen hingeführt werden mußte, ist hier schon im Keime enthalten und die Eigenthümlichkeit seiner Erscheinung deutlich zu erkennen. Seine geniale Persönlichkeit, seine weitfliegenden Entwürfe, die aller Schranken spotten, seine religiösen Neigungen, die immer mehr das kirchliche Leben bevorzugen, alle diese Eigenschaften des großen Otto fesseln das Auge des Betrachters in hohem Maße. Uebersieht man die Tragweite seiner Plane, die consequente und scharf festgehaltene Energie der Ausführung, die berechnende Feinheit der Unterhandlung und im kritischen Moment das verwegene Dreinschlagen mit dem Schwerte, endlich die überaus zweckmäßige Wahl seiner Mittel und Werkzeuge: dann wird man zugeben müssen, seine Persönlichkeit war der höchsten Bewunderung, die sie gefunden, nicht unwerth; der blendende Zauber einer solchen Erscheinung war wohl geeignet, die näherstehenden Genossen zu fesseln und die Schriftsteller an die Verherrlichung seines Strebens zu gewöhnen.

Nach der imposanten Feierlichkeit zu Aachen regte sich bald die Eifersucht der Stämme gegen einander; aber hier zeigte Otto seine Meisterschaft den Widerstand zu überwinden und alle Vortheile für seine Zwecke auszunützen. Mitten aus jenen innern Fehden ragte schon der Gedanke an die Unterwerfung der Nachbarländer hervor; hier schon zeigen sich Spuren seiner Alles bestimmen wollenden, überall thätigen, überall eingreifenden Politik. Während der König von Tag zu Tag im Innern glückliche Fortschritte machte, begnügte er sich durchaus nicht mit

dem Reiche seines Vaters; auf Burgund und Frankreich richtete sich zunächst seine Thätigkeit.

Die Kämpfe der französischen Parteien, die Reibungen der einzelnen localen Gewalten hatten die westfränkische Königsmacht zur tiefsten Erniedrigung herabgebracht. Als im Januar 936 der Königsthron erledigt war, lag die wirkliche Gewalt in den Händen des großen Herzog Hugo von Francien, der allein der Krone wieder einigen Halt hätte verleihen können. Derselbe lenkte die Aufmerksamkeit der Großen auf den letzten Sproß der karolingischen Familie, der unter angelsächsischem Schutz in England lebte. Von dort kam Ludwig, „der Ueberseeische“ genannt, und erhielt unter Hugo's Leitung die Krone des Reiches. Der Sinn des muthigen Jünglings aber stand auf Höheres, als nur auf den Königsnamen, den allein ihm Hugo überlassen wollte; er begann sich wirkliche Macht anzueignen und von Hugo's Leitung sich unabhängiger zu fühlen. Hierdurch entstand zwischen dem Könige und den Vasallen, die ihn erhoben, eine heftige Spannung, die endlich zu offnen Kämpfen führte. Diese Lage der Dinge war zu lockend für Otto's vordringenden Ehrgeiz, als daß er eine Einmischung nicht hätte versuchen sollen; sein erster Schritt war eine Verbindung mit den rebellischen Vasallen, Hugo erhielt schon 937 Otto's Schwester Hathuwin zur Gemahlin und damit ein Unterpfand der deutschen Hilfe gegen seinen Herrn.

Weit schneller und energischer noch als in Frankreich entwickelten sich Otto's Absichten in Bezug auf Burgund. Nachdem König Rudolf, der sowohl mit Deutschland ein gutes Einvernehmen erhalten, als sich mit dem italienischen Hugo zu beiderseitigem Vortheil auseinanderzusetzen gewußt hatte, am 4. September 937 gestorben war, entstand ein Wettkampf der deutschen und italienischen Politik, um die Vormundschaft über den jungen König Konrad und die Herrschaft des Landes. Beide Parteien errangen theilweisen Erfolg. Während Hugo die Wittwe Bertha ehelichen, ihre junge Tochter Adelheid seinem Sohn Lothar verloben und die 933 abgetretene Provence wieder mit seinem italienischen Reiche vereinen konnte, gelang es Otto sich der Person Konrad's und seines Reiches zu bemächtigen und das Königreich Burgund förmlich zu seinem Vasallenstaat zu machen. Durch diese energische Ausdehnung wurde sofort auch das Verhältniß zu Ita-

lien ein gespanntes, wenn gleich Otto einstweilen mit rückhaltender Miene in zuwartender Stellung verharrte.

Hatte Otto seine gewaltthätigen Eroberungsgelüste hiemit gegen Westen deutlich angezeigt, so bewährte er sich gegen Osten als der deutschen Gränze tapferen Schirmherrn, der christlichen Kirche wackern Kämpfer, und setzte allen innern Empörungen unverletzt und muthig den königlichen Sinn entgegen, der alle Widerwärtigkeiten zu überwinden vermag. Wie sehr man die Gefährlichkeit dieses jungen aufstrebenden Eroberers erkannt hatte, beweist die Verbindung, in die sich König Ludwig mit den deutschen Rebellen 938 und 939 einließ. Sein Bestreben aber hatte schließlich nur den Erfolg, daß Otto's Beziehungen zu der französischen Fürstenopposition stets enger wurden. In der gefährlichen Lage, in die den deutschen Herrscher die lothringisch-fränkische Empörung gleichzeitig mit diesen Angriffen Ludwig's versetzte, leuchtet uns Otto's Größe im Feld und in der Unterhandlung hell entgegen. Bald Waffenstillstand mit den auswärtigen Feinden versuchend, bald gegen die Aufständigen siegreich kämpfend, überwindet er alle Gefahr; durch den Sieg bei Andernach ist seine Krone gesichert und der Rachezug gegen Ludwig ermöglicht. Der eidliche Vertrag mit den französischen Großen stellt sich 940 als eine förmliche Anerkennung der Oberhoheit Ottos über Westfrancien heraus. Nachdem er zu Attigny die Huldigung der Großen entgegen genommen, zwingt er Herzog Hugo den Schwarzen von Burgund, Ludwig's Hauptstütze, die Waffen niederzulegen und mit Otto's Schützlingen Frieden zu halten. Allerdings aber bemerken wir an dieser Stelle, daß er, nachdem er so viel erreicht, Weiteres gar nicht erstrebt. Den französischen König hat er gedemüthigt, aber seine Vernichtung hat er nicht im Sinne; den Herzog Hugo als Führer der Opposition hat er unterstützt, aber zum starken Haupte einer neuen Regierung will er ihn nicht machen. Sein Ziel ist die Verewigung des Zwistes, und damit des eigenen herrschenden Einflusses. Während er auf diese Art Frankreich gespalten und abhängig erhält, verfolgt er noch auf einer andern Seite dieselbe Politik eines in der Ferne angezeigten einstweilen vorsichtig zurückgehaltenen Einschreitens, das den Herrn Europa's kennzeichnet. — Wenn auch die Nachricht eines von Otto bei der Papstwahl 939 geltend gemachten Einflusses einstweilen als

höchst unsicher dahingestellt bleiben mag [5]); eine feindliche Haltung gegen König Hugo tritt deutlich zu Tage. Als Berengar, das letzte gefährliche Haupt einer etwaigen Opposition, Hugo's Verfolgungen sich durch die Flucht entzogen und durch Vermittlung des Herzogs Hermann von Schwaben bei Otto Aufnahme gefunden; wird die von Hugo so dringend gewünschte Auslieferung des Flüchtlings mit der stolzen Erklärung zurückgewiesen: Otto werde Niemanden verrathen, der sich zu ihm geflüchtet; gern aber werde er die Versöhnung beider Theile vermitteln. Berengar also bleibt am Hofe Otto's und muß sich einstweilen ruhig verhalten und abwarten, wann Otto die Zeit für jene „Versöhnungsversuche" geeignet finden werde. Denn in der nächsten Zeit hatte er sowohl im Innern eine drohende Gefahr für Thron und Leben abzuwehren, als auch in den französischen Verhältnissen stets Gelegenheit und Antrieb zu neuer Einmischung und neuen Fortschritten gefunden. Ohne auf den Verlauf der französischen Entwicklung, der wechselseitigen Verhandlungen und Treffen näher einzugehen, genüge es zu bemerken, daß Herzog Hugo und seine Partei, stets von Otto's Waffen unterstützt, gegen den schwachen König einen Vortheil nach dem andern erringen; endlich 942 begann man, von allen Seiten am Friedenswerk zu arbeiten, das zu Vouzières an der Maas zu Stande kam. Hierauf waren die Bemühungen des Papstes Stephan IX. und seiner Legaten von großem Einfluß gewesen. Während es in Italien dem von allen Seiten hochgeehrten und dem päpstlichen Stuhl treu ergebenen Abt Odo von Clugny gelungen war, ein Abkommen zwischen Alberich von Rom und Hugo zu vereinbaren, Hugo von Rom zu entfernen und so die Spaltung des Landes mit allen ihren Consequenzen zu erhalten: hatte der Papst in Frankreich zu Gunsten Ludwig's eine geistliche Einwirkung auf die Vasallen versucht, und so ward endlich die gegenseitige Anerkennung aller Parteien durchgesetzt. Wenn wir jenen Papst Stephan wirklich als unter deutschem Einfluß erhoben ansehen dürfen, wenn wir dann die späteren Verbindungen Otto's mit Rom berücksichtigen, die er stets zu seinen Zwecken benutzte: dann dürfen wir wohl den Schluß ziehen, daß diese Vorkommnisse in Italien und in Frankreich nichts anderes als ein klug berechneter Schachzug der ottonischen Politik gewesen sind. Wie dem aber auch sein mag, Otto's

mächtige Stellung in Frankreich wird durch diesen Frieden nur verstärkt und seine wahren europäischen Pläne treten von jetzt an immer offener zu Tage. Die neu entbrannten Umtriebe der französischen Parteien führen nur seine fortgesetzte Unterstützung der Herzoge herbei; Ludwig's Pläne gegen Otto's Leben erzielen nur Bestrafung der Werkzeuge des ohnmächtigen Karolingers: kurz, Otto's schiedsrichterliche Stellung über den Parteien zeigt sich in vollem Glanze auf dem Hoflager zu Aachen im Juli 944, wo vor seinem Thron König und Herzog aus Westfranken ihr Recht suchen und Otto's Befehle entgegennehmen.

In dieser Zeit bereitet sich nun eine Veränderung in der ottonischen Politik vor, die zwar stets denselben Zweck verfolgte, aber die bisherigen Mittel und Wege mit einer neuen Richtung vertauschte und durch eine schnelle Wendung ihrem endlichen Ziele näher kam. Es war dies der entschiedene Parteiwechsel in Frankreich und das Heraustreten aus der bisherigen zuwartenden Stellung gegen Italien. Beide Ereignisse, gleichzeitig vollzogen, fallen unter denselben Gesichtspunkt und fließen aus demselben leitenden Motive.

Wenn schon auf dem Hoflager in Aachen sich deutsche Stimmen für die Sache König Ludwig's hatten vernehmen lassen, aber durch Otto's gebieterischen Spruch zum Schweigen gebracht worden waren: so gewann seit 945 diese Partei eine rasch heranwachsende Bedeutung. An ihrer Spitze standen Konrad, der neue Herzog von Lothringen, und dessen vertrautester Freund Heinrich, des Königs Bruder, der allen alten Plänen gegen Otto's Krone und Leben entsagt hatte, und ein entschiedener Vorkämpfer der ottonischen Eroberungspolitik geworden war. Da König Ludwig in die Gefangenschaft der Normannen und dann in die Hände seines Gegners Hugo gerathen war, so schien die karolingische Krone verloren und Otto's Schützling jetzt im Einvernehmen mit den Normannen die volle Hoheit über das ganze Land zu besitzen. Seine Schritte bei Otto zu rechtfertigen, eilt Herzog Hugo nach Deutschland, aber hier empfängt ihn nicht der König selbst, sondern läßt ihn durch Herzog Konrad abfertigen. Damit war ihm die deutsche Feindschaft erklärt, die ganz consequent eintreten mußte, seit er die volle Macht in Frankreich zu erlangen, die Einigung des Landes unter einer starken Herrschaft zu vollenden sich anschickte. —

Als ferner in Italien König Hugo nach dem Friedensschluß von 942 seine ganze Macht gegen die Saracenen in den Alpen gewendet und 943 dieselben der vollständigen Vernichtung nahe geführt hatte: da hielt ihn vom letzten vernichtenden Schlag die plötzliche Nachricht zurück, daß von Deutschland aus Versuche unternommen würden, eine Erhebung gegen ihn anzuregen. Berengar hatte seine Spione entsendet, welche die Stimmung des Landes erkunden, und den Boden für ein beabsichtigtes Unternehmen vorbereiten sollten. Im Frühjahr 945, kurz vor dem Bruche mit den französischen Großen, traf dieser Schlag, der schon 943 in Deutschland beabsichtigt gewesen scheint, mit vernichtender Gewalt das Königthum Hugo's. Von schwäbischen Schaaren begleitet, von deutschem Einfluß unterstützt, und was uns das Wichtigste bedünkt, als Lehensmann Otto's [9]) wagte Berengar den Einfall in Italien, der über alles Erwarten glückte und im ersten Anlauf die ganze Schöpfung Hugo's über den Haufen warf. Man sieht deutlich, was Otto beabsichtigte und was seine Pläne gegen den Nachbarn waren. In Italien durfte die Einheit der Halbinsel unter einer starken Regierung nicht vollendet, Hugo's Königthum nicht befestigt werden; sondern Berengar, der Vasall Otto's, sollte eine neue Gewalt errichten, die im Lande noch nicht festgewurzelt, natürlich von Otto um so abhängiger blieb. In Frankreich aber durfte die Macht der Herzoge, die Otto's Oberherrlichkeit anerkannt hatten, nicht ausschließlich herrschen und die Gewalt der Krone ganz verdrängen: sondern es sollte auch hier die Einigung der Monarchie verhindert und dadurch beide Parteien zur Anerkennung von Otto's Hoheit gezwungen, von seinem Willen abhängig erhalten bleiben. Mit Bewunderung nimmt man die Klugheit wahr, mit welcher Otto die eigenthümlichen Verhältnisse eines jeden Landes und die Schwächen ihrer Entwicklung auffaßte und in mannigfaltiger Anwendung für seine Zwecke zu benutzen wußte. Sehen wir zu, wie weit es für den Augenblick gelang, seine Pläne durchzusetzen.

Schon im Jahre 946 unternahm Otto einen gewaltigen Kriegszug zur Unterstützung des nun wieder freigelassenen Königes gegen Herzog Hugo von Francien und die von dänischen Kriegsschaaren unterstützten Normannen. Obwohl derselbe nicht unglücklich geführt wurde, errang doch Otto nicht völlig die Erfolge, die er erwartet

hatte. Desto wirksamer zeigte sich das nun angewandte Mittel einer Einwirkung auf und durch die Geistlichkeit; die schon früher unterhaltenen Verbindungen mit Rom wurden durch das diplomatische Geschick des Abtes Hadamar von Fuld zu einer Demüthigung der französischen Rebellen benutzt, und nach Ueberwindung eines augenblicklichen Mißverständnisses der ganze päpstliche Einfluß aufgeboten, um in Frankreich dem Karolinger und seinem deutschen Schutzherrn Gehorsam zu verschaffen. So erscheint denn zuletzt — für die Details genügt es, auf Giesebrecht hinzuweisen — auf dem Concil von Ingelheim König Ludwig als willenloser Schützling Otto's, von dessen Befehlen er und die ganze Synode abhängig sind. Otto's Stellung als Schiedsrichter der französischen Händel, als Beschützer des Königthums und Herr der Vasallen, als Gebieter des gallischen Bodens ist 950 zur allseitigen Anerkennung gebracht, so daß von Lothringen aus Westfrancien als „Provinz“ in Otto's Auftrag verwaltet wird. Einen gleichen Erfolg hatte Otto auch nach andern Seiten. 947 ereilte sein strafender Arm die Dänen, die ihren normannischen Stammverwandten gegen Ludwig beigestanden hatten; mit mächtigem Zuge, im Einverständniß mit den Angelsachsen, drang er in Jütland ein, erzwang Unterwerfung der Dänen unter seine Oberhoheit und Aufnahme der christlichen Mission aus den neu errichteten nordischen Bisthümern [*]). In derselben Zeit machten die slavischen Kriege bedeutende Fortschritte, und unterwarf sich der Böhmenfürst Boleslav dem Scepter Otto's.

Während so Alles sich seinem Gebote fügte, überall seine auf die allgemeine Herrschaft gerichteten Entwürfe mit großem Erfolge sich verwirklichten: hatte Italien allein sich wieder ihm entzogen und der 945 geführte Schlag dort die beabsichtigte Wirkung verfehlt. Als vor Berengar's Schaaren und noch mehr vor seinen feinen diplomatischen Künsten Hugo's Herrschaft zusammenzustürzen drohte: da begann ein merkwürdiges Spiel der Intrigue, das zu ganz unerwarteten Resultaten führte. Berengar, der wohl stets auf eigene Herrschaft gezielt und Otto's Hülfe nur zu diesem Zwecke als Mittel gebraucht hatte, erkannte dem Namen nach Hugo und seinen Sohn Lothar als König an und begnügte sich mit der thatsächlichen Leitung der italienischen Regierung, mit der königlichen Macht ohne königlichen Namen. Otto, der in andern Unternehmungen beschäftigt, nach an-

dern Seiten seine Pläne verfolgte, sah einstweilen diesem Beginnen ruhig zu: gegen die von seiner Seite etwa drohende Gefahr suchte Berengar in der Verbindung mit dem griechischen Kaiserreiche Rückhalt, während er nach Innen in unnachsichtiger Strenge gegen etwaige Aufstandsversuche sein Ansehen zu befestigen strebte. Wenn aber auch Otto einstweilen nicht an Italien zu denken schien: das ist gerade bei ihm das charakteristische Merkmal des großen Staatsmannes, daß er von ferne die Ereignisse einzuleiten und für den Augenblick der rasch hervorbrechenden nachdrucksvollen Handlung Alles vorzubereiten wußte. Wie er vorher den Angriff gegen Hugo planmäßig seit 940 ins Werk gesetzt hatte: so legte er jetzt gegen Berengar die Bedingungen und Mittel zurecht, sich den endlichen unmittelbaren Eingriff in Italien möglichst zu erleichtern.

Durch den Abt Hadamar knüpfte er 947 und 948, wie schon erwähnt, engere Beziehungen zu Rom an, wo man dasselbe Interesse hatte, Berengar's Macht nicht allzu sehr anwachsen zu lassen. Auf der andern Seite drang Herzog Heinrich, den er seit Ende 945 in Baiern eingesetzt hatte, auf seinen wiederholten glücklichen Ungarzügen wahrscheinlich 948 in Oberitalien ein, hielt Aquileja und damit den Eingang in Italien besetzt und erwarb sich in den Städten des obern Italiens durch geschickte Agitation eine einflußreiche Partei, die einen etwaigen Kriegszug der Deutschen sehr erleichtern mußte [11]).

Nachdem Otto so Alles gegen Berengar vorbereitet, bedurfte es nur eines äußern Anstoßes, und es wurde als verlockendes Beispiel für alle Folgezeit der italienische Zug in Scene gesetzt.

Die Gelegenheit bot sich, wie von selbst, im Jahre 950.

5.

Es ist schon mehrfach, zuletzt von Giesebrecht, ausführlich erörtert und dargethan worden, wie Otto's Stellung sich bis zum Jahre 950 so mächtig entwickelt hatte, daß in ihm, dem factischen Beherrscher des ehemals karolingischen Kaiserreiches, der Schwerpunkt der europäischen Lage schon damals zu ruhen schien. Burgund und Frankreich, Böhmen und Dänemark waren ihm unterthan; vor ihm beugten sich die slavischen Fürsten; zu ihm kamen die Gesandten der Angelsachsen und Griechen. Den Kreis des Abendlandes zu erfüllen, fehlte

nur noch die Unterwerfung Italiens und die dauernde Beeinflussung des päpstlichen Stuhles; der factischen Herrschaft mangelte nur noch die Zierde des äußeren Glanzes, das strahlende Symbol der römischen Kaiserkrone. Auch in Deutschland selbst war es ihm gelungen, die Stammesgewalten der Herzoge mit mächtiger Stärkung des königlichen Ansehens in Schranken zu halten. Die Krone selbst schien befestigt: Otto konnte seinen Sohn Ludolf als Nachfolger bezeichnen, ihm huldigen lassen und so den Fortbestand des einigen Deutschland beim Thronwechsel sicher stellen. Daneben sammelte der König in der Geistlichkeit sich eine Macht, die, von seiner starken Hand geleitet, die mächtigste Stütze des Throns, und der gewaltigste Gegner des Particularismus zu werden versprach. Eben sowohl aus religiöser Neigung als aus politischer Erkenntniß fühlte und zeigte Otto je länger je stärker eine tiefe Vorliebe für die Kirche, der er neue Gebiete der Mission in den Slavenlanden eröffnete, die er im heimischen Reiche mit Gütern und Geschenken überhäufte. In seiner ganzen Politik fand der König die größte Unterstützung bei seinem jüngsten Bruder Bruno, der alle Regierungshandlungen leitete und bald die Seele der Reichsregierung wurde. Die wichtigsten Genossen im Kriege und die eigentlichen Vorkämpfer seiner Heere waren jetzt sein Bruder Heinrich und dessen Freund, der löwenmuthige Herzog Konrad von Lothringen, der Verwalter Sachsens, Hermann Billung, und der Markherzog Gero; ihre Treue gegen den König schien fest gesichert. Gegen die am Hofe maßgebende Richtung war unter Allen bisher nur Ein Mann consequent aufgetreten, der Erzbischof Friedrich von Mainz, dessen Bild in den Quellen der Zeit aber so unbestimmt gezeichnet ist und dessen Ziele uns so unklar bleiben, daß wir von ihm nur Eins festhalten können: er war ein frommer, vortrefflicher Mann, aber ein beständiger Gegner alles dessen, was Otto wollte. Er hat stets den Mittelpunkt aller Opposition gebildet, er ist stets der Freund der Feinde Otto's gewesen; am heftigsten trat sein Widerstreben jetzt bei den italienischen Ereignissen hervor.

Dies war die Lage Otto's und Deutschlands, dies das Resultat seiner Politik, als er den letzten kühnen Schritt zum Ziele unternahm, als er den Krieg gegen Italien eröffnete.

Als dort der Erbe von Hugo's gebrochener Herrschaft, Lothar, am

22. November 950 plötzlich gestorben war, hatte Berengar mit rascher Hand sich und seinem Sohne die italische Königskrone auf's Haupt zu setzen gewagt. Hiermit war der Otto geleistete Treueid völlig gebrochen, die Verbindung mit dem deutschen Herrscher entschieden zerrissen. Wenn Otto die in Anspruch genommene Herrscherstellung in Europa wahren wollte, dann mußte den Usurpator bei dieser widerrechtlichen Anmaßung sein Rächerarm ereilen. So ward denn auch im Rathe der deutschen Fürsten der Krieg gegen Berengar, und als weiteres Ziel der Zug nach Rom beschlossen und die Rüstung angeordnet. Ein merkwürdiger Zwischenfall störte auf einen Augenblick die Harmonie des Ganzen. Der zukünftige Thronerbe und damalige Herzog von Schwaben, Otto's eigener Sohn Ludolf unternahm 951 noch während der Rüstungen seines Vaters gegen Berengar einen raschen Zug, der nur an den Intriguen seines Oheims Heinrich im obern Italien selbst scheiterte. Dieses Unternehmen war gegen den Willen Otto's geschehen und gegen seine politischen Plane gerichtet. Die Einmischung Otto's in Italien sollte dadurch überflüssig, der Zug nach der Kaiserkrone unmöglich gemacht werden. Wir sehen also, daß Herzog Ludolf der Kaiserpolitik entgegenzutreten und sich einer Oppositionspartei zu nähern begann [12]).

Nach diesem unglücklichen Vorspiel setzte sich das imposante Hauptheer unter Otto, Heinrich und Konrad in Bewegung, und bereitwillig unterwarf sich das Land den Deutschen. Berengar's unbefestigte Regierung vermochte keinen Widerstand im Felde zu leisten; er selbst wurde in die Bergfestungen verjagt. Otto, „der Deutschen und der Longobarden König" heirathete die Königswittwe Adelheid und unterhandelte mit der römischen Regierung über die Kaiserkrönung. Das Ziel, das er fünfzehn Jahre unabläßig verfolgt hatte, lag dicht vor ihm: der letzte noch übrige Schritt war nur unbedeutend, ohne Gefahr und Mühe. Wenn man sich auch in Rom widersetzen wollte, konnte es nur einen Augenblick zweifelhaft sein, daß Otto den kleinen Gegner vernichten würde? Da, als dem Gebäude der Weltmonarchie der Schlußstein aufgesetzt werden sollte, wankten die Fundamente des kühnen Baues, erzitterte der heimische Boden, auf dem Alles ruhte.

Wenn in jenem schnellen Streifzug Ludolf's, wie ich meine, das Aufleuchten einer bisher zurückgedrängten politischen Richtung sichtbar

wird, wenn schon vorher sich Erzbischof Friedrich wiederholt den ottonischen Plänen entgegengesetzt hatte: so tritt jetzt diese Opposition unter der Führung Ludolf's und Friedrich's vorsichtig aber mit rücksichtsloser Deutlichkeit ihrer Ziele der bewußten Politik Otto's geradezu in den Weg. Friedrich, eben mit der ablehnenden Antwort aus Rom zurückgekehrt, verläßt in Begleitung Ludolf's eilig den italienischen Hof und begibt sich nach Deutschland; hier versammeln sich im sächsischen Saalfeld alle in Deutschland anwesenden Fürsten und erheben gegen Otto's Politik energische Einsprache. Die Nachricht von dieser Drohung in der Heimath zwingt Otto, in Italien vorläufig Alles aufzugeben; er läßt den Herzog Konrad zum Schutz der Lombardei gegen Berengar mit einem Heere zurück, eilt schleunig über die Alpen und sucht die Gährung in Deutschland zu beschwichtigen.

Während hier zwischen beiden Parteien die Spannung der entgegenstehenden Tendenzen täglich wächst, tritt auch in Italien eine überraschende Wendung ein, die Otto's Pläne gewaltig verkürzt in die Wirklichkeit treten läßt. Herzog Konrad von Lothringen, Otto's wackerer Kriegsheld — wir wissen nicht aus welchen Gründen oder durch welchen äußern Einfluß bewogen — hatte Berengar die Hand zur Versöhnung geboten, ihm die Anerkennung als König von Italien unter deutscher Hoheit zugesagt und ihn so zur freiwilligen Unterwerfung bewogen. Friedlich eilten Beide nach Deutschland zu Otto, den sie in Magdeburg antrafen. Hier begannen Unterhandlungen und Streitigkeiten der Parteien über das Schicksal Italiens[13]). Es mußte der hartnäckigste Widerstand Herzog Heinrich's gegen alle Concessionen und der Haß der Königin Adelheid gegen ihren Bedränger überwunden, es mußte die alte Feindschaft zwischen Erzbischof Friedrich und Herzog Konrad beigelegt und beider Verbindung mit dem Thronerben gegen Otto's Pläne offen verkündet werden. Da erst gab Otto nach, und kam ein Compromiß zu Stande. Berengar leistet im August 952 feierlich zu Augsburg den Lehnseid für das Königreich Italien und tritt Aquileja und Verona förmlich an Herzog Heinrich ab; dafür bequemt sich Otto, für jetzt auf die unmittelbare Regierung Italiens zu verzichten, und den bereits angenommenen Titel eines Königs der Longobarden fahren zu lassen. Trotzdem wächst

die Spannung zwischen Heinrich und Ludolf, und durch Konrad's Beitritt verstärkt, dauert die Opposition fort. Denn das war Allen klar geworden: man hatte von Otto nur ein augenblickliches Zugeständniß erzwungen, Italiens Einverleibung war und blieb sein Ziel. Während nämlich Herzog Heinrich, mit der Mark Verona belehnt, zur beständigen Drohung an den Eingang Italiens gestellt war, hatte Otto im Vertrag von Augsburg dem König Berengar große Milde gegenüber seinen Unterthanen geboten und im entgegengesetzten Fall mit Entsetzung gedroht; eine Klausel, durch die in jedem Augenblick die Intervention herbeigeführt werden konnte [14]). Bei dieser fortgesetzten Neigung der ottonischen Politik, über die kein Zweifel obwalten kann, ist es sehr erklärlich, daß auch die Opposition, welche hiemit stets neuen Grund zur Unzufriedenheit fand, von einem Schritt zum andern weiter vorgehend endlich zur offenen Empörung gelangen mußte.

Wenn wir auf diese Weise den ludolfinischen Aufstand, der von Giesebrecht als „der Krieg der Söhne gegen den Vater" hervorgegangen aus persönlicher Kränkung, beleidigtem Ehrgefühl oder schlauer Ränkesucht aufgefaßt wird, aus tiefer liegenden Gründen herleiten, bei den Aufständischen einen nationaldeutschen Charakter, in ihrer Erhebung die Regungen einer nationaldeutschen Politik erblicken: so zwingt uns, wie ich meine, zu dieser Auffassung der innere Zusammenhang aller Ereignisse, wie er trotz unserer einseitig gefärbten Quellenberichte in den Thatsachen selbst zu Tage tritt. Wer unserer Darstellung der ottonischen Politik zustimmt, wer in derselben das planmäßige Streben nach Herstellung des Kaiserthums Karl's des Großen, d. h. der Unterjochung aller europäischen Nationen erkennt: für den wird ein Aufstand, der gerade bei dem letzten entscheidenden Schritt dieser Politik ausbricht, und dessen Führer zum Theil der völligen Unterjochung Italiens entgegen gearbeitet haben, nothwendig den Charakter eines Widerstrebens gegen eine solche Weltherrschaft annehmen. Denn die ungeheure Betheiligung der Massen, ja des deutschen Volkes aller Stämme, wird kaum aus jenen lediglich persönlichen Motiven erklärt werden können, die man den Führern beizulegen gewohnt ist. Was hatte der Bayer für ein Interesse an einer Ehrenkränkung Konrad's? Welchen regeren Antheil nahm der Franke an Gränzstreitigkeiten zwi-

schen Ludolf und Heinrich? Auf diese so überaus merkwürdige Theilnahme der Volksmassen und der Städte für die Sache der Empörer ist aller Nachdruck zu legen; auf das Gefühl, das diese Elemente bewegte, kommt Alles an. Man wende nicht ein, daß diese allgemeine Opposition hervorgerufen sei durch die starke königliche Gewalt, die sich Otto über die Stammesherzoge beilegte, daß also das Stammesgefühl der einzelnen Provinzen den Aufstand auf diese Höhe getrieben habe. In Bayern war der Vertreter der Provinz, Herzog Heinrich, für den König, der Adel aber und das Volk mit höchstem Eifer für den Aufstand. Umgekehrt war der Herzog von Lothringen ein Führer und Urheber der Empörung, während der größte Theil des Adels kräftig zu dem Könige hielt. So ist es unmöglich, den Particularismus der Provinzen als erklärenden Grund einer Bewegung aufzufassen, welche nicht bei einem Acte innerer Politik, sondern bei den italienischen Plänen Otto's ausbricht und sie zu vereiteln sucht: was Anlaß zur Opposition gegeben hat, das ist auch Ursache des Aufstandes geworden. Wie unsere von so beschränkt kaiserlich-religiöser Parteistimmung getragenen Quellen doch deutlich erkennen lassen: überall fand die Sache der Empörer Beifall; selbst in Otto's Heere regten sich Stimmen, daß ihre Absicht eine lautere sei; und unsere mönchischen Berichterstatter selbst wagen es kaum, ein Verdammungsurtheil über den Erzbischof Friedrich, Otto's hartnäckigsten Gegner, laut werden zu lassen [15]).

Verfolgen wir kurz die Geschichte des Aufstandes, die unsere Auffassung in allen Punkten bestätigen wird.

Während im Verlauf des Jahres 952 der Unmuth der Opposition sich nach dem Reichstag zu Augsburg nur in der Stille gesammelt und überallhin seine Principien verbreitet hatte, versuchten 953 die Häupter derselben offen auf den Sinn des Königs zu wirken und ihn von seiner Richtung abzulenken. Erzbischof Friedrich, Ludolf und Konrad erschienen in Mainz vor Otto, der wehrlos in ihrer Mitte und durch die drohenden Zeichen der Empörung geschreckt, ihrem Begehren willfahrte und ihre Pläne billigte. Aber kaum fühlte er sich in Sachsen auf sicherem Boden, als er alle Zugeständnisse widerrief und, die Majestätsbeleidiger zu strafen, einen allgemeinen Reichstag nach Fritzlar ansagte.

Die kaiserliche Partei, die hier in der Mehrzahl war, benutzte diesen Vortheil mit aller Energie und Härte. Aber die offen ausgesprochene Rückkehr zu den alten Plänen, die enge Verbindung mit Herzog Heinrich und die rücksichtslose Bestrafung aller entgegenstrebenden Tendenzen gab jetzt das Signal zu allgemeiner Empörung in Franken und Schwaben, und zum blutigen Parteikampf in Lothringen. Als allmälig die Sache der Empörer einige Vortheile errang, warf sich Otto mit seinem Heere auf Mainz, das von Ludolf selbst vertheidigt wurde. Nachdem zwei Monate lang alle Angriffe zurückgeschlagen worden, unterhandelte man über einen Waffenstillstand und bald über einen Frieden. Während von Otto den Häuptern des Aufstandes Straflosigkeit für ihr Beginnen zugesichert, und alle Mittel der Drohung und Schmeichelei, der Religion und Diplomatie in Bewegung gesetzt wurden, wiesen Ludolf und Konrad hartnäckig alle Anerbietungen zurück und beharrten standhaft bei ihrem Princip. So zerschlug sich die Aussicht auf friedliche Beilegung des Streites, die Waffen mußten entscheiden. War nun bisher schon der Krieg von Seite Otto's ohne Erfolg geführt worden, so stieg jetzt die Woge der Empörung zu so bedrohlicher Höhe, daß Otto in die größte Gefahr für Thron und Leben gerieth. Bayern gesellte sich vollständig zu den Aufständischen und konnte durch keine Bemühung zur Unterwerfung unter Herzog Heinrich gebracht werden. Das sächsische Hilfsheer wurde für Ludolf gewonnen und in Sachsen selbst die Unruhen nur durch die größte Anstrengung des Herzogs Herrmann niedergehalten. Ende des Jahres 953 mußte das königliche Heer unverrichteter Dinge nach Hause entlassen werden; Otto war jetzt fast seines ganzen Reiches beraubt, und nur durch die theilweisen Erfolge in Lothringen hielt sich seine Sache. Dort hatte der neue Erzbischof von Köln, Otto's treuer Bruder Bruno, zum Herzog des Landes bestellt, mit Aufbietung aller Energie und aller Feinheit eine Verbindung der königlichen Sache mit dem Widerwillen des Adels gegen Konrad zu Stande gebracht; alle bewaffneten Unternehmungen Konrad's sowie alle Unterhandlungen mit Bruno waren gescheitert; dieser befestigte durch kluge Concessionen seine Stellung als Bischof und Herzog und drängte durch die Verbindung mit der national-lothringischen Partei den Herzog Konrad vollständig aus dem Lande [16]).

Wie hier den König Bruno's Thätigkeit vor dem Untergang rettete, so führte in den andern Landestheilen der Ungarneinfall dem Könige neue Kräfte zu und hob seine Sache wieder zur volksthümlichen empor. Die Kunde von den tiefen innern Zerrüttungen Deutschlands ist es wohl gewesen, die jene unruhigen beutelustigen Raubschaaren herbeizog. Als sie in Bayern einbrachen, war dort Ludolf's Partei siegreich aus den bisherigen Kämpfen hervorgegangen und in ganz Süd- und Mitteldeutschland die Sache der nationalen Opposition im Uebergewicht. Diese schönen Erfolge nicht gestört zu sehen, sondern die Wucht des fremden Angriffs auf das Gebiet der einheimischen Gegner zu wälzen: eine solche, wenn erklärliche, doch nicht zu rechtfertigende Erwägung führte eine Verständigung Ludolf's mit den Nationalfeinden herbei [17]). Während er sie durch Geldzahlung von Bayern abzuwenden versuchte, machte Konrad sich erklärtermaßen zu ihrem Führer und Haupt gegen Lothringen. Seit diesen Entschlüssen war ihre Sache verloren, die Unterstützung des Volkes verscherzt, die Sache Otto's im Steigen bei der Nation. Rasch vollzog sich der Sturz der noch eben so mächtigen Herzoge. Wie vordem die Neigung des Volkes zu Ludolf's nationaler Politik den Aufstand siegreich ausgedehnt hatte, so warf jetzt die Entrüstung der Nation gegen die Ungarnfreunde bald allen Widerstand zu Boden; Erzbischof Friedrich und Konrad mußten sich demüthig dem Könige unterwerfen; nur Ludolf vermochte sich noch eine Zeit lang in Baiern zu behaupten. Aber der große Charakter des Aufstandes ist erstickt; ein trauriges Nachspiel von blutigen Schlachten gewährt nur den Anblick eines verzweifelten Waffenganges gegen überlegene Feinde, und endet mit der bußfertigen Unterwerfung unter Otto's gnädige Hoheit.

Wenn durch diesen zweijährigen Kampf die nationale Opposition auch nicht in ihren Wurzeln vernichtet war, sondern sich später auf's Neue und mit immer wachsender Kraft erheben konnte, so war doch für Otto's Zeit der Sieg des Königs, vollständig und die Möglichkeit zur Fortsetzung der alten Universalpolitik gegeben. Nachdem dies Streben nach der Weltherrschaft schon einmal nahe am Ziel gescheitert war, galt es jetzt, nach erneuerter Befestigung der Monarchie, mit doppelter Vorsicht und Energie den Griff nach der Kaiserkrone zu wiederholen. Dieser zweite italienische Eroberungszug führte

schneller zum Ziele und liegt auch den Blicken der Forschung deutlicher zu Tage. Es genügt daher, ganz kurz die wesentlichsten Punkte anzudeuten.

6.

Während im allgemeinen Aufruhr des Bürgerkrieges alle weltlichen Stützen der königlichen Herrschaft wankten und die ganze Verbindung der Krone mit den einzelnen Stämmen zu zerreißen drohte, ward die Verbindung mit dem Klerus immer mehr das leitende Princip der ottonischen Staatskunst. „Wie durch des allmächtigen Gottes Gnade das königliche Priesterthum dem bedrängten Kaiserthum beigestanden", so übertrug Otto jetzt alle seine Huld auf das Bisthum, das er mit treu ergebenen Männern der „kaiserlichen" Partei zu besetzen wußte, das die Leitung des ganzen abendländischen Reiches zu übernehmen berufen wurde [15]). Diese geistlich politische Richtung hatte bald Gelegenheit, ihre Kräfte zu zeigen. Durch das Schwert eben sowohl als durch die Predigt des göttlichen Wortes ward der Kampf gegen Slaven und Ungarn entschieden; hier erwarb man sich zugleich blutige Lorbeeren und geistliche Verdienste; man stritt und siegte zugleich für den irdischen Herrscher und für das Reich Gottes. Nach der kurzen Zeit von zwei Jahren war Otto wieder der mächtige Gebieter des Abendlandes, der seine Eroberungen gegen die heidnischen Slaven durch Gero und gleichzeitig die Beherrschung des christlichen Frankreichs durch Bruno leitete, der endlich seinen Blick wieder auf Italien richten konnte.

Es war dort eine unruhige Zeit haltloser Regierungen und ewiger Fehden eingetreten. Wie es zu erwarten gewesen, hatte Berengar, von der deutschen Oberhoheit wenig beschränkt, die Ausdehnung seines Reiches über seine Grenzen, und die Unterwerfung aller mächtigen Großen begonnen und mit rücksichtsloser Härte durchzuführen versucht. Dieses Unterfangen konnte so lange auf Erfolge rechnen, als Otto in Deutschland beschäftigt war. Sobald er hier zu Kräften gekommen, hörte er gern die Klagen der longobardischen Flüchtlinge an, die seine Intervention forderten, und trat in Verbindung mit der localen Regierung zu Rom, die gegen Berengar's Streben stets ebenso ankämpfte, wie sie früher gegen Hugo's Herrschaft ein mächtiges Hin-

derniß gewesen. 956 gewann Otto Zeit und Gelegenheit zu einem Angriff auf Berengar's Reich, und hierbei feierte dann Bruno's diplomatische Geschicklichkeit ihren größten Triumph, da es ihr gelang, den tiefgebeugten Ludolf aufzurichten, und durch freundliches Zureden ihn in des Vaters Pläne hineinzuziehen [18]). Mit den Resten seiner alten Genossen und von sächsischen Truppen unterstützt, drang Ludolf in Italien ein, das sich diesmal ihm bereitwillig unterwarf und den „Tyrannen" Berengar vollständig verließ. Als Ludolf eben mit der Verwaltung des italienischen Königreiches betraut war, raffte ihn ein früher Tod hinweg und das führerlose deutsche Heer eilte, den italienischen Boden zu verlassen. 957 war Berengar wieder Herr des Landes, aber auch jetzt nicht gesicherter als vorher. Dieselbe Widersetzlichkeit der Großen, unter denen Otto fortdauernd Parteigänger zählte, und dieselben Zwistigkeiten mit Rom, wo man die entfernte Herrschaft eines Ausländers der stets gegenwärtigen eines nationalen Fürsten vorzog, dauerten fort, und führten endlich den entscheidenden Schlag herbei. Der Hilferuf Papst Johann XII. und der „Schmerzensschrei" Italiens traf Otto bereit, endlich mit der ganzen Wucht seines Reiches den treulosen Vasallen zu strafen und Italien von Berengars Unthaten zu „befreien". Nachdem mit der größten Vorsicht und Umsicht alle Verhältnisse des deutschen Staates und der deutschen Kirche geordnet waren, unternahm Otto im Frühjahr 961 mit einem stattlichen Heer den zweiten italienischen Feldzug. Wie schon früher der Gewalt deutscher Waffen kaum jemals in Italien ein erfolgreicher Widerstand geleistet worden war: so wurde auch diesesmal die Eroberung des Landes in kurzer Zeit vollendet, der Zug nach Rom in Uebereinstimmung mit dem päpstlichen Hofe ausgeführt und Otto am 2. Februar 962 mit der römischen Kaiserkrone geschmückt. So war das Ziel seiner Politik, so war nach langer Mühsal der glänzende Lohn seines Strebens erreicht; Otto, „der heilige Kaiser" [20]), stand an der Spitze des christlichen Europa.

Alles, was Otto jetzt unternahm, war nur der Ausbau der kaiserlichen Macht, die Erhaltung und Befestigung des Gewonnenen, die Consequenz der bisherigen Politik. Wenn er sich dem griechischen Kaiserthum ebenbürtig dünkte und ihm gegenüber die Hoheit des Abendlandes behaupten wollte, so mußte er nicht nur die Anerken-

nung seiner Würde in Konstantinopel erstreben, sondern auch, um das abendländische Reich zu ergänzen, nach dem Erwerb der unteritalienischen Gebiete des östlichen Kaiserthums trachten.

Wenn er sich als Herrn der Christenheit fühlte und seine Stellung über den Nationen zur Einigung des christlichen Europas erheben wollte, so mußte er dem Islam gegenüber die Vertretung des Christenthums übernehmen und sich mit den Arabern auseinandersetzen. Wenn er endlich als höchste von Gott eingesetzte irdische Macht auf Erden thronen wollte: durfte er weder die Sittenlosigkeit und willkürliche Besetzung des römischen Stuhles dulden, noch die Heidenmission außer Acht lassen. In der That, von seiner Macht hing das über „den Knaben auf Petri Stuhl“ richtende Concil ab; von ihm empfing die Kirche Europa's ihren Oberhirten, von ihm endlich erbaten sich die Russen ihre Prediger. Als Regent der heiligen Kirche und des europäischen Staates ordnete Otto Alles, Weltliches und Geistliches, Eroberung und Mission, Aeußeres und Inneres. „Alles, was Gottes Wille ist, weiß, unternimmt, liebt unser Kaiser. Kirche und Staat schützt er mit seinen Waffen, verherrlicht er durch seinen Charakter, bessert er durch seine Gesetze“.

Was so einem hochfliegenden, gewandten und energischen Geist trotz aller äußern Feinde und gegen den Widerstand seiner eigenen Nation durchzusetzen gelungen war, wird das der Nachfolger oder werden es die spätern Regenten zu behaupten und gegen äußere und innere Gegner zu vertheidigen im Stande sein?

Die Geschichte des deutschen Volkes hat auf diese Frage eine, wie ich meine, unzweifelhafte Antwort gegeben, und jene ottonische Politik zu den verunglückten Versuchen eines idealen, aber der Natur der Dinge nicht entsprechenden Ehrgeizes gestellt.

Das System konnte in Europa nur so lange und in so weit seine Geltung behaupten, als es mit schwachen, uneinigen oder bildungslosen Nationen zu thun hatte. Jede Spur von innerem Gedeihen und fortschreitender Bildung bei einem der unterworfenen Völker war eine Gefahr für das Kaiserthum. Vor Allem aber fand Deutschland selbst keine Befriedigung in den idealen Gebilden seiner Herrscher. Vorübergehend konnte wohl ein Erfolg derselben im Lande das Echo des Beifalls erwecken, und dem rohen Stolze einer mäch-

tigen Volkskraft konnten momentane Triumphe schmeicheln — aber immer zeigt sich in der Tiefe doch eine Strömung, die sich solchem Streben der höchsten Herren entgegen stemmt, und dem idealen Flug über Europa hin hemmend in den Weg tritt. Noch unter der sächsischen Dynastie werden die Folgen des Widerstandes fühlbar. Wenn schon in des großen Otto letzten Lebensjahren bei seinem langen Aufenthalte in Italien sich die Mißstimmung der sächsischen Großen regte; so mußte Otto II. erst 6 Jahre lang gegen die Factionen im Innern, sowie gegen die rebellischen Nachbarn in Frankreich, dem Norden und Osten kämpfen, ehe er das Kaiserreich seines Vaters herzustellen vermochte. Als er dann mit energischer Consequenz trotz der Warnungen seiner alten Rathgeber seinen Angriff auf Unteritalien eröffnete, trat der Mangel an ausreichender deutscher Unterstützung von Anfang an, und bei jedem Schritte immer fühlbarer zu Tage. Nach dem furchtbaren Schlage, welchen endlich die Araber seinem Heere versetzten, gährte es überall im weiten Reiche; überall erlitt deutsche Herrschaft und Colonisation den gefährlichsten Rückschlag; der Wucht dieses Unglückes erlag Otto's Kraft. Während der Minderjährigkeit Otto III. geschah nur Unzureichendes, die angestrebte Monarchie festzuhalten; die localen Gewalten gewannen immer mehr Boden, die Slavenkriege blieben immer ohne dauernden Erfolg, in Frankreich setzten nach so vielen mißlungenen Versuchen die Capetinger ihre Thronbesteigung durch, und machten dem deutschen Einflusse auf ihren Staat für immer ein Ende. Als nun Otto selbst mit jugendlichem Enthusiasmus, ungezügelter Phantasie, mystisch-ascetischer Religiösität jene ererbten Kaiserpläne aufgriff und den realen Boden verlassend, des großen Otto Kaisertraum nachzuträumen begann, da stellte sich auch der Widerstand, den einst der Ahnherr gefunden, dem Enkel mit erneuter Energie entgegen; die Symptome desselben nehmen gegen das Ende seiner Regierung in so erstaunlicher Weise zu, daß selbst der moderne Bewunderer der Kaiserpolitik ihre Bedeutung hier nicht verkennen kann. Das Bild, das uns Giesebrecht von dem Zustande Deutschlands nach Otto's Tod entwirft, zeigt der Uebelstände so viele, stellt „den unsichern Grund, auf welchem das Kaiserreich ruhte", in ein so klares Licht, daß man die Verderblichkeit der ganzen Kaiserrichtung hier in einem Blicke übersieht. Trotz

des allgemeinen Widerstandes aber, den diese Tendenz auch nach Giesebrecht findet, trotz der unsichern Lage im Innern, deren Grund doch wohl in nichts anderem zu sehen ist, als darin, daß „die Kaiser über dem Fernen meist das Nächste versäumt hatten“ trotzdem, meint Giesebrecht, fiel dem Nachfolger Otto III. die schwierige Aufgabe zu, „das Reich auf dem einmal gelegten Grund neu zu befestigen“. War auf diesem einmal gelegten Grunde aber „eine dauerhafte Befestigung“ möglich, die mehr sein sollte, als ein schwindelhaftes Phantom? Mußte der Widerstand der Nationen nicht vielmehr das Gelingen der Kaiserpläne stets in Frage stellen? der daraus entsprungene Kampf nicht die besten Hoffnungen unseres Volkes bedrohen? die nationale Einigung zu einem festen Staatswesen immer wieder hinausschieben und jene „Versäumniß des Nächsten über dem Fernen“ in unserer politischen Geschichte verewigen? Wie verschieden auch die Ansicht neuerer Forscher über die Erfolge Heinrich II. sein mag: das, meine ich, kann nicht in Abrede gestellt werden, daß er zwar die kaiserliche Stellung Otto's anstrebte, aber jedenfalls unter jener Höhe Otto's weit zurückblieb. Er war nicht im Stande, die Kraft des gewaltigen polnischen Kriegsfürsten zu brechen; er mußte Jahre lang einen Gegenkönig in Italien gewähren lassen, und erreichte auch nach dessen Sturze nur den Schein und nicht das Wesen der Herrschaft. Im Innern war er genöthigt, die Erblichkeit der Reichslehn anzuerkennen, und den Fürsten entscheidende Theilnahme an der Reichsregierung zu gestatten: die Monarchie, welche drei Menschenalter hindurch ihre Mittel für die Eroberung der Weltherrschaft vergeudet hatte, besaß nicht mehr die Kraft, den inneren Frieden im Lande zu befehlen, sondern mußte ihn durch freien Vertrag der einzelnen Unterthanen kümmerlich zu fristen suchen. Es waren kaum dreißig Jahre seit dem Tode des großen Otto verflossen, und schon war es deutlich nach Außen, daß jene europäische Stellung unhaltbar, und im Innern unter der Last der Kaiserwürde die deutsche Monarchie im innersten Kerne geknickt war.

Anmerkungen.

[1]) Zur Kritik Widukind's vergleiche Wattenbach „Deutschlands Geschichts-Quellen" p. 168 ff. — Es wird noch nöthig sein, das Verhältniß jener Gesammtauffassung zu den einzelnen Berichten genauer zu prüfen. Vorläufig möchte ich besonders darauf aufmerksam machen, daß Wid. mit der Bezeichnung „imperator" wohl eben jene Weltstellung meint. Denn eine besondere Verleihung dieser Würde kennt er nicht; schon von Heinrich sagt der sterbende Konrad: vere rex erit et imperator multorum populorum. Der Gebrauch beider Worte wechselt ab; nach der Ungarnschlacht 933 wird H. als imp. vom Heere begrüßt; Otto erhält diesen Titel schon vor der Begrüßung während der Schlacht von 955, gleichzeitig mit jener Rede, die so kräftig das Gefühl der sächsischen Weltherrschaft ausspricht (III. cap. 46), von da an führt er beständig (mit einer Ausnahme) diesen Titel. Man sieht deutlich, daß durch diese Bezeichnung, die Heinrich gleichmäßig wie Otto beigelegt wird, beide Fürsten als gleichstehend erscheinen, als Fortsetzer der alten Kaisermacht. Sollte durch diese Geschichtsauffassung, die wohl am ottonischen Hofe maßgebend war, jene denkwürdige Stelle über Heinrich's Romfahrt (I. 40) veranlaßt sein? —

[2]) Gegen diese Meinung vom Charakter des Ruotger wird sich kaum ein gegründeter Einwand erheben lassen; schon ein Blick auf die äußere Vertheilung des Stoffes zeigt seine Tendenz an. Was seine thatsächlichen Mittheilungen über den ludolfinischen Aufstand betrifft, so geben uns diese ein ziemlich klares Bild der Verhandlungen zwischen der kaiserlichen Partei und der Opposition. Bruno's Reden (cp. 18) lassen einen Blick hinter die Coulissen thun, den man bei einem Parteigänger Otto's kaum erwarten sollte. Sehr merkwürdig ist eine Stelle in cap. 17. Trotzdem daß Otto durchgehends schon als imperator bezeichnet wird, heißt es hier, daß Niemand unter den Empörern die königliche Hoheit (regia majestas) habe angreifen wollen, sondern Jeder habe Kampf gegen Heinrich vorgegeben, in Wahrheit aber, bemerkt R., gegen alle Treuen des Kaisers (imperator). Es klingt dies fast wie eine Aeußerung der Opposition selbst, die uns hier wie auch cap. 16 überliefert ist. Es scheint auch nicht Bloßer Zufall zu sein, daß die Bezeichnung der königlichen Würde bisweilen statt des üblichen imperator eintritt, und zwar stets da, wo ein Gegensatz beider Bezeichnungen zu vermuthen ist (vergl. capp. 11,

17, 21, 35, 36, 41). Imperium in cap. 39 fordert augenscheinlich die Bedeutung von weltlicher Oberhoheit über Frankreich als regnum.

[3]) Daß „auf die Darstellung der Roswitha verschiedene Rücksichten eingewirkt haben", ist oft bemerkt worden (vergl Wattenbach p. 171). Im Einzelnen ist aber auf diesen officiellen Charakter nicht immer genug Rücksicht genommen. Eine Vergleichung ihrer Angaben mit denen anderer Autoren zeigt dies überall deutlich. Durch Berücksichtigung ihrer Darstellung des italischen Zuges und ihrer Darlegung der Motive als einer höfischen Rechtfertigung dieses Unternehmens wird man einen Einblick in Otto's Politik thun können.

[4]) Es ist viel über Liutprand's Autorität gestritten worden. Nachdem Köpke in einer besonderen Abhandlung mit gründlicher Kritik seine Darstellung bis in's Einzelne hinein untersucht hat, glaube ich, ist dieser Streit erledigt. Besonderen Nachdruck lege ich auf Liutprand's politische Tendenz; hierdurch erklärt sich manches Unrichtige seiner Darstellung, hierdurch auch besonders die grelle Färbung seiner Charakterschilderungen.

[5]) Vergl. Löher: „Die deutsche Politik König Heinrich I." — Was die äußere Politik Heinrich's betrifft, so glaube ich besonders betonen zu müssen, daß derselben mehr eine planmäßige Verzichtleistung auf alle Kaiserideale, als eine augenblickliche Beschränkung auf das Maaß des Erreichbaren zu Grunde lag. Der Gegensatz zwischen seinen Zielen und denen Otto I. zeigt sich deutlich in den lothringisch-französischen Ereignissen, in denen jene „Lossagung vom romanischen Staatsprincip" klar zu Tage tritt.

In dem Bilde bei Widukind freilich verwischt sich diese Unterscheidung zwischen Heinrich's und Otto's Politik fast vollständig. Denn obgleich Wid. selbst die Thaten Heinrich's in Lothringen ganz richtig darstellt, bringt ihn seine Auffassung von der kaiserlichen Stellung (vergl. Anmerkung 1) dahin, daß er für Heinrich eine beabsichtigte Romfahrt annimmt. Ob dies nun von einer Pilgerfahrt zu den Gräbern der Apostelfürsten zu verstehen oder ob dem Wid. absichtlich ein Mißverständniß vom ottonischen Hofe beigebracht ist, muß dahingestellt bleiben; sicher ist wohl, daß eine römische Herrschaft der geschichtlichen Ueberlieferung geradezu widerspricht, in der uns im Gegentheil Heinrich als der Freund Hugo's von Italien erscheint.

[6] Vergl. Gingins-la-Sarraz Mémoires pour servir à l'histoire des royaumes de Provence et de Bourgogne-Jurane. 2. partie Les Hugonides. (Im Archiv für schweizerische Geschichte. IX. 1853.)

[7]) Widukind II. 1 überliefert die Formeln bei der Krönung. Wenn sie auch nicht authentisch sein sollten, so ist doch Otto's Auffassung seiner Würde hierdurch sicher gestellt.

[8]) Diese Nachricht beruht, abgesehen von spätern unächten Zeugnissen, auf einer Mittheilung bei Baronius. Ob die Grundlage derselben von Werth sei, muß so lange dahingestellt bleiben, als die Baronius zu Gebot gestandenen ungedruckten römischen Quellen nicht bekannt sind. Einstweilen darf die gewissenhafte Forschung nur die Möglichkeit jener Nachricht behaupten.

[9]) Diesen wichtigen und für die ganze Auffassung der ottonischen Politik so entscheidenden Umstand haben alle Forscher, so viel mir bekannt geworden, übersehen. Man spricht wohl von Verpflichtungen Berengars gegen Otto — Maskou auch von einer clientela — aber für den Lehenseid läßt sich kaum ein positiveres Zeugniß verlangen, als es in der Stelle Widukind's III. 11 vorliegt, bei Gelegenheit des 952 zu Augsburg geleisteten Eides: „ubi Bernharius manus filii sui Adalberti manibus suis implicans, licet olim Hugonem fugiens regi subderetur, tamen renovata fide coram omni exercitu famulatui regis se cum filio suo subjugavit. Ihre Bekanntschaft mit diesen Verhältnissen verräth auch Roswitha, in Otto's Reflexionen. (Vers 602 ff.)

[10]) In dieses Jahr setze ich mit Köpke den dänischen Zug Otto's: die treffende Beweisführung desselben siehe Jahrbücher I, 2. p. 104 ff.

[11]) Heinrich's merkwürdigen Zug nach Italien in Verbindung mit seinem Sieg über die Ungarn, überliefert Widukind II, 36. Fraglich bleibt das Jahr dieses Krieges. Zum Jahre 948 und 950 werden Niederlagen der Ungarn berichtet (Annales Emmerami und Ann. Hildesheimenses). Glaublich scheint es mir nun, daß der italienische Zug in das Jahr 948 fällt, welche Vermuthung durch Contin. Regin. ad ann 951 bestärkt wird Hier heißt es von Ludolf's italienischem Streifzug, derselbe sei verunglückt wegen der Umtriebe Heinrich's: „paternus enim Henricus dux de Bavaria per triennium legatos suos praemisit in Italiam. — „per triennium" ist eine handschriftliche Variante für „per Trientum", die ich aufzunehmen kein Bedenken trage.

[12]) Vergl. Contin Regin. ad ann. 951 und Roswitha. — Das, was Ersterer mittheilt, wird durch die Lage der Dinge sowohl als durch die spätern Ereignisse als relativ beste Ueberlieferung beglaubigt. In der bezüglichen Stelle nahm ich die Lesarten zu Hülfe, die der Wiener Codex (bei

Pertz N. 7) bietet und die von guter äußerlicher Autorität unterstützt, das ganze Verhältniß scharf und nachdrücklich bezeichnen.

„Quod ita (sc. Ottonis in Italiam) filius ejus Liutolfus cum Alamannis anticipans, patremque, si quid ibi ad ingressum suum fortiter ageretur, placare desiderans, nihil tale quod speraverat peregit, se potius inconsultum patri ostendens totius in se bellionis et discordiae seminarium sumpsit'.

Eine indirecte Bestätigung der oben gegebenen Motivirung gibt uns die höfische Darstellung der Roswitha mit ihren offiziellen Berichtigungen.

[13]) Auch hier tritt die Differenz zwischen Widukind, Cont. Regin. und Roswitha hervor. Der thatsächliche Vorgang ist klar. Alle persönlichen Motive, die man den Häuptern der Opposition unterzulegen pflegt, treten hier auf und mögen hier verglichen werden. — Jedenfalls sind solche nur von untergeordnetem Werthe.

[14]) In diesem Lichte erscheint die Ermahnung zur Milde bei Roswitha, die ausdrücklich versichert: eine Absetzung Berengar's würde gleich auf seine Tyrannei erfolgt sein, wenn Otto nicht verhindert gewesen wäre. — Vergl. auch Maskou

[15]) Ruotger überliefert uns Cap 15—21 eine Reihe von Einzelnheiten, aus denen die Gründe der Opposition, die Reden ihrer Wortführer sich zusammenstellen lassen. Vergl. auch Widukind III. 13—40.

Widukind III. 15 und Ruotger 16 stellen das Urtheil über Erzbischof Friedrich Gott anheim Contin. Regin. urtheilt in seiner Weise klar und bestimmt: „er war ein wackerer und höchst rühmenswerther Mann, wenn er nur darin nicht zu tadeln gewesen wäre, daß er sobald sich nur ein Feind des Königs erhob, sogleich sich als zweiten zu diesem gesellte".

[16]) Ueber Thietmar II, 15 und Contin. Regin. ad a 954 ist viel gestritten, die ganze Geschichte von Bruno's Untreue zuletzt von Giesebrecht als „albern" verworfen worden. Dennoch glaube ich eben sowohl an der Zusammengehörigkeit beider Nachrichten als an einem zu Grunde liegenden Schwanken Bruno's festhalten zu müssen. Aus Rather's Andeutungen scheint hervorzugehen, daß man sich etwas vorzuwerfen hatte (opera ed. Ballerini p. 251), auch was Folkuin mittheilt, stimmt dazu. Die Vorgänge in Lothringen waren dann etwa folgende.

Es gab dort eine starke nationale Partei unter Graf Ragenar und daneben einige wenige Anhänger Konrad's. 953 tritt nun gegen Konrad, der als Fremder von den ächten Lothringern gehaßt war, als königlicher Stellvertreter Erzbischof Bruno auf und sucht sich zwischen den Parteien

festzusetzen. Die Einsetzung Rather's verletzt die ganze Partei Ragenar's. Diesen Augenblick ergreift Konrad zu Versuchen, sich bei jeder Partei Verbindungen zu eröffnen: hierhin gehören seine Unterhandlungen mit Bruno, der Ende 953 — wo Otto's Sache fast überall verloren war — darauf einzugehen wagt. Nach kurzem Schwanken rafft sich aber Bruno zu energischem Handeln auf. Seinen Parteigänger Rather preisgebend, knüpft er eine enge Verbindung mit Ragenar an, und so wird Konrad vollständig vertrieben. — Der Lobredner Bruno's darf natürlich nichts von solchen Dingen wissen; seine ausdrücklichen Versicherungen der beständigen Treue Bruno's sind verdächtig; er hat auch von üblen Gerüchten gehört (vergl, Cap. 15): sein Schweigen über diese Geschichte beweist also Nichts.

[17]) Widukind III 30. Flodoard ad a. 954 und Contin. Regin. — Die Meldung, daß Ludolf die Ungarn gerufen, nach Ruotger 19 und Thietmar ist wohl nur spätere Parteiverläumdung. Wie steht es aber mit Ludolf's Behauptung, daß dieselben *gegen* ihn herbeigezogen seien?

[18]) Dies Princip war schon den Zeitgenossen klar, vergl. Ruotger 20.

[19]) Die richtige Darstellung dieses Zuges gibt Cont. Regin. — über Bruno's Vermittlung vergl. Ruotger 36 — auch das Fragment der Roswitha zeigt eine richtige Auffassung.

[20]) „sanctus imperator" Liutprand hist. Ottonis cap. 5.